

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

10. Jahrgang Muharram/Rabi-uth-Thani 1353 A.-H. Heft 2-3
April/Juli 1934

JUBILÄUMS-NUMMER

- | | |
|---|----------|
| 1. Zehn Jahre | Seite 33 |
| 2. Glückwünsche | „ 35 |
| 3. Der Islam in Berlin
und anderwärts im Deutschen Reiche | „ 47 |
| <small>Von Chald Albert Saller-Chan</small> | |
| 4. Islamische Kunst in Berlin | „ 56 |
| <small>Von M. G. Konieczny</small> | |
| 5. Ist der Islam „unmodern“? | „ 62 |
| <small>Von Faruq H. Fischer</small> | |
| 6. Allgemeine Uebersicht über die Entwicklung
und die Prinzipien der islamitischen Ehe | „ 74 |
| <small>Von Dr. Mehmed Begović, Universitätsdozent, Beograd</small> | |

Zwei Hefte der Revue von höchstem Allgemeininteresse:
LEBEN UND WIRKEN DES HEILIGEN PROPHETEN

Von Muhammad Ali

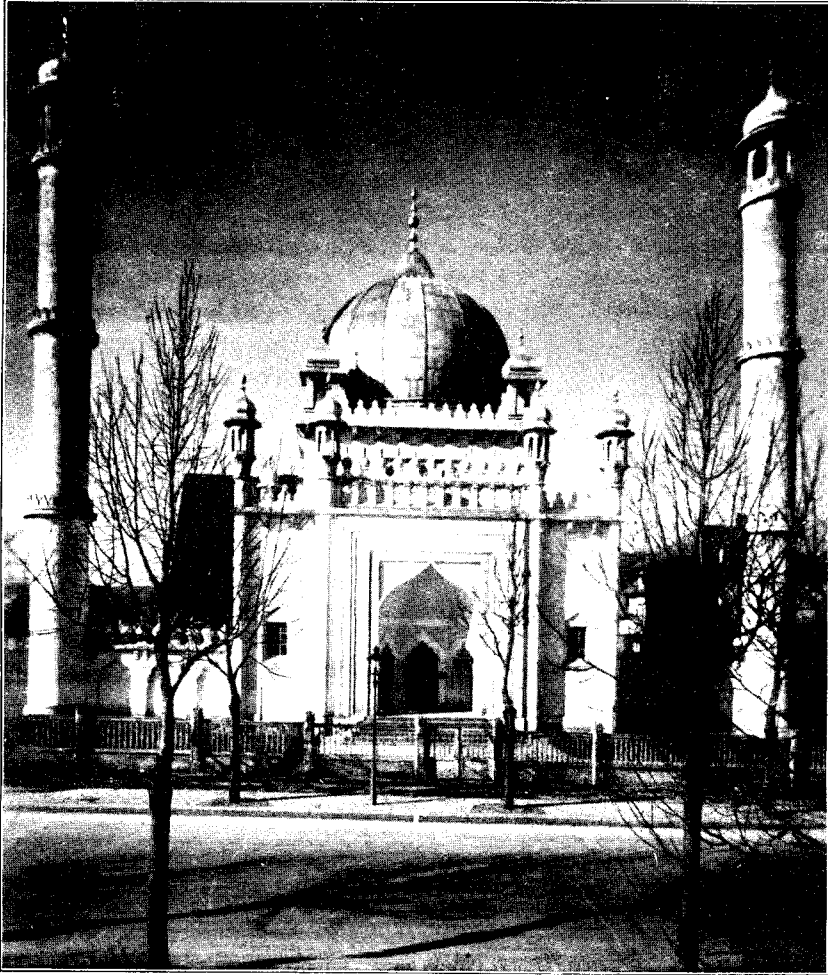
DIE AHMADIJA-BEWEGUNG

Von F. K Khan Durrani

Einzel
käufllich!

Erscheint vierteljährlich // Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER STR. 7, MOSCHEE // TEL.: WILMERSDORF (H 7) 1930



Die Moschee am Fehrbelliner Platz zu Berlin

Zur Grundsteinlegung vor zehn Jahren

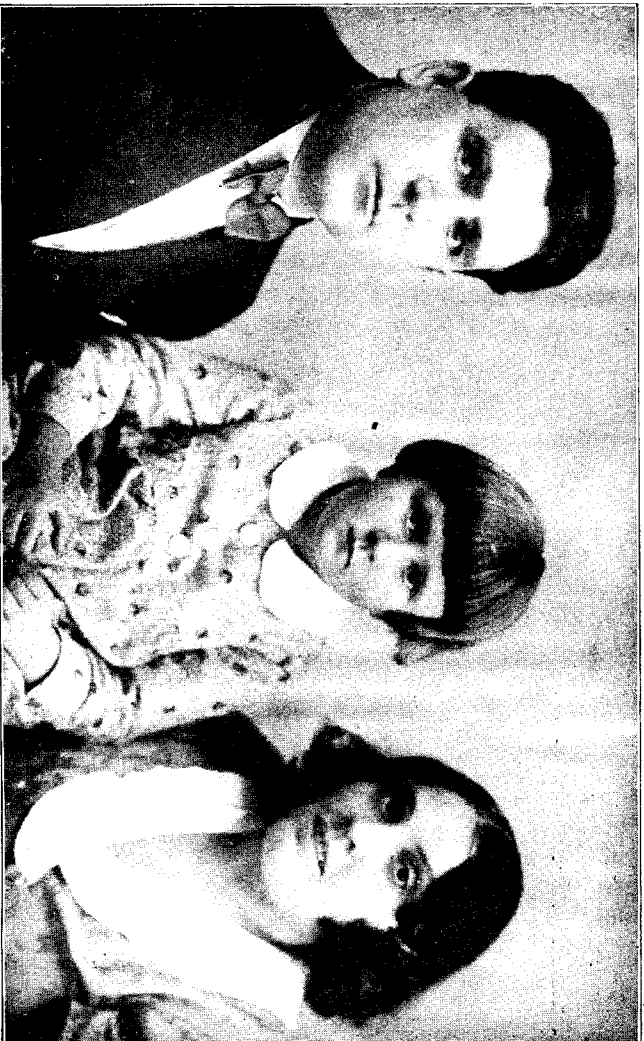


Gebet in der Moschee



Faruq H. Fischer

Zu seinem Artikel auf Seite 62 des Heftes



Eine ganze Familie tritt zum Islam über

Herr Ahmed Makki Timer / Fräulein Djamile Timer / Frau Fatimah Timer

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN MOSLEMISCHE REVUE

10. Jahrg.

Muharram / Rabi-uth-Thanf 1353 A.-H.
April/Juli 1934

Heft 2/3

ZEHN JAHRE

ES sind nunmehr zehn Jahre, daß das erste Heft der „Moslemischen Revue“ die Druckerpresse verließ. Sind zehn Jahre ein Anlaß zum Feiern? Sicher nicht, gemessen am tausendjährigen Islam, dem dieses Blatt dient; und zwar als das einzige moslemische Organ deutscher Zunge in der Welt. Sicher nicht, wenn die geleistete Arbeit mit der ungeheuren Aufklärungs-Aufgabe verglichen wird, die uns vorgezeichnet ist. Aber wenn wir den Tag des zehnjährigen Bestehens unserer Zeitschrift herausheben, so geschieht es auch nicht, um zu feiern, sondern um im Fluge einer an Ereignissen überreichen Zeit einen Augenblick innezuhalten, uns zu prüfen, uns zu sammeln.

Gleichwohl haben langjährige Freunde und Mitarbeiter es sich nicht nehmen lassen, uns ihre Glückwünsche darzubringen. Was uns an diesen Glückwünschen seltsam berührt, ist dies: Fast jeder von ihnen kennt und nennt den Tag, da er die „Moslemische Revue“ zum erstenmal sah, da sie zum erstenmal seinen Weg kreuzte. Der eine mußte nach Jugoslawien reisen, um zu erfahren, daß es in Berlin die „Moslemische Revue“ gibt. Zu dem andern mußte ein ägyptischer Freund kommen, um sie ihm in die Hand zu drücken. Ein Dritter sah sie als Auslage im Vortragsraum einer fremden Stadt, ein Vierter bemerkte sie zufällig in der Bücherei seiner Heimat, aber vergraben unter tausend anderen Büchern, unter denen sie ihm so leicht hätte entgehen können. Und alle bekennen, daß diese Begegnung ein lebenswichtiges Ereignis in ihrem Dasein geworden ist. Dies nicht um irgendwelcher einzelner Beiträge willen, sondern weil hier der Islam selber zu ihnen redete, und zwar der lebendig geglaubte, nicht der bloß wissenschaftlich erkannte und zergliederte Islam. Sie verstanden ihn unmittelbar und fühlten

sich selbst verstanden: wie von einem Freunde. Dieses Bewußtsein zog sie herbei.

Vergegenwärtigen wir uns nun einmal, wie viele und wie wunderbare Zufälle zusammenkommen mußten, damit auch nur einer dieser Menschen, die uns heute so nahe stehen, zu uns hinfand. Wir fühlen dann etwas von der unnennbaren Freude, wie man sie im Anblick eines Wunders fühlt. Wir müssen es nur recht bedenken: ein einziges Glied in der langen Kette der Voraussetzungen, die einen jeden Schritt für Schritt zu uns hintrug, hätte fortfallen, hätte anders laufen können, und wir wären einander nie begegnet. Stellen wir uns das vor, so wird auch das Erschrecken verständlich, das jenem Glück zur Seite geht, wenn wir dessen gewahr werden, wie leicht diese unsere treuesten Freunde und Helfer uns auch hätten verfehlen können, nicht etwa, weil sie uns mieden, sondern weil sie überhaupt nicht erfuhren, daß wir auf der Welt sind. Und diese Erschütterung besteht fort, wenn wir bedenken, wieviele Seelen es in Nähe und Ferne wohl noch geben mag, die zu uns finden würden, wenn sie von unserem Dasein Kunde bekämen, während wir es nicht in der Hand haben, uns ihnen kundzutun, sondern unsere Werbung vielleicht an Kreise richten, die unserer Sache nur äußerlich zugänglich scheinen, es aber in Wahrheit nicht sind. Hängen wir diesen Gedanken nach, so halten wir ganz dicht in der Nähe des großen, allmächtigen Gottes, der die Wege lenkt, wie er will. Und unsere Erschütterung wird begreiflich. Denn sie kommt von dem Gefühl dieser Gottesnähe. Wahrhaftig, das Wunder des Sich-Treffens und -Verfehlens zwischen Menschen, es spottet jeder wissenschaftlichen Bestimmung und Berechnung, sondern es unterliegt göttlicher Führung und Fügung.

Gott danken wir für alle Weggenossen, die er uns in den ersten zehn Jahren unserer Wanderung finden ließ, und für jede uns unbekannte Seele in der Nähe und Ferne, zu der unser Wort kraft Seiner wunderbaren Fügung drang, ohne daß wir davon zu erfahren brauchten.

Aber auch Menschen haben wir zu danken. Es gibt fern in Indien fromme Moslems, denen wir persönlich völlig unbekannt sind. Wenn wir ihnen gegenüberstünden, könnten wir nicht mit ihnen reden. Denn sie kennen nicht unsere Sprache, und wir nicht die ihre. Gleichwohl haben diese uns persönlich unbekanntes Brüder im Islam Jahr für Jahr unentwegt die größten Opfer an Geld und Gut für uns gebracht, damit wir hier ein Gotteshaus und eine Zeitschrift haben, mittels deren alle Moslems, die der deutschen Sprache mächtig sind, zu einem gemeinsamen religiösen Fundament und Kultus gelangen können. Und hier darf der Name derjenigen Religions-

gemeinde keinesfalls fehlen, welche das ganze hiesige Werk organisiert und betreut hat. Es ist die Ahmadiyya Anjuman Isha'at Islam, Lahore, Indien. An ihrer Spitze steht noch heute in unveränderter rastloser geistiger Bemühung Maulana Muhammad Ali, der Präsident der Ahmadiyya und einer der größten moslemischen Gelehrten Indiens. Er sorgte in Indien für unsere hiesige Sache. Dagegen hat Maulana Sadr-ud-Din das unvergängliche Verdienst, Plan und Ausführung der hiesigen moslemischen Siedlung hier am Bauorte selbst organisiert und das ganze Werk während schwerster Zeiten in treuen und starken Händen gehalten zu haben. Die Ahmadiyya und diese beiden Männer betrachten wir auch ferner als die starken Säulen, auf welche wir uns stützen, und in deren Schutze wir gedeihen.

DIE REDAKTION DER „MOSLEMISCHEN REVUE“.

*

GLUECKWUENSCHEN

Berlin, den 9. 4. 34.

An die Redaktion der „Moslemischen Revue“.

Anläßlich des zehnjährigen Bestehens der „Moslemischen Revue“ erlaube ich mir als Moslem und ständiger Leser dieser hochinteressanten und geschätzten Zeitschrift, die gesamten Mitarbeiter des Blattes aufs herzlichste zu beglückwünschen.

Wenn wir unparteiisch urteilen wollen, ist die „Moslemische Revue“ die einzige Zeitschrift in ganz Europa, die den Islam verteidigt und die Heiligkeit des Islam und seine wahre Lehre aus wissenschaftlichen Quellen verbreitet. Die Moslemische Revue kann ein gutes Vorbild für die ganze islamische Presse sein. Der Islam braucht dank seiner klaren und praktischen Lehren zwar keine Missionare; aber gegenüber solchen Feinden, die aus Neid und Fanatismus die allgemeine Meinung der europäischen Öffentlichkeit, ja sogar die moslemische Jugend auf Irrwege bringen, muß die islamische Welt zwecks Verteidigung und Klarstellung der Wahrheit eine besondere Organisation auf die Füße stellen. Eine solche Organisation würde durch wissenschaftliche Propaganda und Zeitschriften, wie die „Moslemische Revue“ in der Lage sein, auf würdige Weise die Wahrheit zu verteidigen. Andernfalls bleibt die Meinung der Europäer gegenüber dem Islam nach wie vor ungeklärt, und der größte Teil der heutigen Jugend des Islams, die von der islamischen Lehre und dem islamischen Glaubensgefühl

kaum eine Vorstellung hat, wird immer meinen, daß der Islam ein Hindernis des Fortschritts ist!

Mirza Hassan Moallem.

*

ZUM 10 JAEHRIGEN ERSCHEINEN DER MOSLEMISCHEN REVUE.

Es ist ein eigener Zauber um ein Lied, dessen Klänge mit den Rhythmen unsrer Seele harmonisch schwingen; um eine Blume, deren Duft und Farbe uns astrale Grüße sendet; um einen Menschen, dessen Geist, dem unsern geistverwandt, mit uns Gedanken und Probleme tauscht — ein Zauber wie das Wehen von Heimatluft. Heimaterleben — das ist wohl das treffende Wort, wenn ich kennzeichnen will, was mir die „Moslemische Revue“ bedeutet. Geborgensein in einer verwandten Geisteswelt — in Harmonie mit dem All. Ein Glückserleben gleicher kosmischer Wellen, die sich treffen, wenn ich Gedanken meiner eigenen Seele in den Lehren des Islam widergespiegelt finde.

Und noch mehr: ein Wissen um Brüder und Schwestern, vom gleichen Glauben, von den gleichen Ideen beseelt. Ein Wissen darum, daß man nicht allein ist mit der großen Sehnsucht nach Erkenntnis, daß Millionen auf demselben Wege zur Vollendung schreiten.

Jeder einzelne Artikel bedeutet eine Flamme im Dienste der Wahrheit. Eine Flamme, die in die Herzen hineinleuchtet mit warmem Strahl. Und alle diese Lichter fließen zusammen in ein großes Leuchten, und kehren zurück zu der Sonne, von der sie kamen. Ein Symbol: Gott hat Feuerfunken der Erkenntnis in die Seelen der Menschen gegeben, daß sie sie in Liebe weitertragen sollen, damit diese Feuerfunken Wegweiser seien zu Ihm.

Es ist etwas Heiliges im Islam: das Erlebnis des Begriffes „Mensch“. Brüder unter der Sonne, Brüder im Geiste, wo immer sie auch wohnen mögen! Und ganz unmerklich löst sich unsere Seele in kosmische Weiten, und der Erdball wird ein kleiner Stern unter Millionen Sternen, und der Mensch ein Wesen unter Millionen Wesen — Brüder im All. Unsre Seele beginnt zu fluten über Raum und Zeit, und wird klar und begierdelos, von unendlicher Ruhe erfüllt, und wir nehmen einen Hauch von Verklärung von dieser kosmischen Warte hinein in das irdische Leben.

Doch es ist nicht nur eine Feierstimmung, daß das Trübe, Schwere, Erdgebundene versinkt, und das geistige Ich Flügel bekommt. Es ist zugleich ein unbedingtes Verbundensein mit den Geschehnissen der Welt, mit dem täglichen Leben, was aus den Blättern der „Moslemischen Revue“ spricht. Ganz so, wie es dem Wesen des Islam entspricht: erd- und geistgebunden

zugleich. Nicht zur weltfremden Beschaulichkeit wird die Feierstimmung, sondern zur kraftpendenden Quelle für den Werktag. Wie Geist und Körper sich durchdringen, so sollen auch Idee und Praxis sich ergänzend vermählen. Ich kann nicht umhin, ein Bild festzuhalten, das sich vor mein geistiges Auge drängt: eine fruchtbare Oase in der Wüste, Palmen, sprudelndes Wasser, lockende Früchte, kühler Schatten.

Es ist ja das Einzigartige im Islam, daß er nicht nur Religion ist, sondern gleichzeitig Weltanschauung im tiefsten Sinne des Wortes. Keine starren Glaubensdogmen rufen in den Menschen Konflikte hervor. Der Islam fordert gerade Nachdenken und Erkenntnisdrang, und so wird die Erkenntnis der Wahrheit von Stufe zu Stufe wachsen — ganz in dem Maße, wie der Mensch in seiner Entwicklung vorwärtsschreitet. — Es liegt hierin kein Widerspruch. Denn wenn es auch nur eine Wahrheit gibt, so ist sie, die Vollkommene, doch nur vom vollkommenen Wesen absolut zu erkennen. Es ist dies, als erklimme man Schritt für Schritt einen hohen Berg, immer wird die Aussicht sich verändern, und doch darf der, der nahe am Gipfel ist, und dessen Gesichtskreis weiter ist, die Schilderung dessen, der am Fuße steht, nicht „falsch“ nennen.

Es liegt in dieser Wachstumsmöglichkeit auch die große Weltmission des Islam für die Zukunft. Es ruht so viel sieghaftes Leben in diesem Entwicklungsbejahren. Wir stehen an einer Weltenwende. Und die Sterne, die am Horizont aufsteigen, tragen die Namen: Toleranz, Erkenntnis durch den Geist, Harmonie mit dem All. Und ein kleines chinesisches Wort möchte ich nennen: Tao — Wu-wei. Alle diese Begriffe realisiert der Islam in sich.

Zusammenfassend möchte ich noch sagen, daß die „Moslemische Revue“ allen denen, die durch räumliche Umstände verhindert sind, an Gebeten, Gottesdiensten und Festen in der Moschee teilzunehmen, einen Abglanz ihrer Weihe vermittelt.

Die „Moslemische Revue“ ist eine in ihrer Art einzig dastehende Zeitschrift, sie ist Religion, Weltanschauung, Leben. Es wäre eigentlich wünschenswert, wenn sie in weiteren Kreisen Verbreitung fände, es würde dann vielleicht ein anderes Bild des Islam vor den Augen der westlichen Welt erstehen. Es entspricht allerdings nicht dem Wesen des Islam, zu werben — Allah leitet, wen Er will, auf einen rechten Weg. — Auch die Revue ist keine Werbeschrift, aber die Tatsachen selbst, die Ideen des Islam, schlicht und einfach dargestellt, üben einen unbedingt zwingenden Einfluß auf jeden vorurteilsfreien Menschen aus.

Saffiyah Heuser.

Dresden, den 12. 4. 1934.

Verehrte Schriftleitung!

Vor zehn Jahren erschien die erste Nummer der „Moslemischen Revue“. Die Zeitschrift hat mir viele wertvolle Anregungen gegeben. Ich fand darin herrliche Gedanken ausgesprochen über die wichtigsten Fragen aus dem Gebiete der Religion, der Philosophie und Ethik.

Möge sie noch viele Jahre ihre schöne Aufgabe erfüllen, nämlich die feindlichen Gegensätze unter den Menschen und Völkern immer mehr zu überwinden und alle zur Liebe und Eintracht zurückzuführen.

Die „Moslemische Revue“ lernte ich in Dresden kennen bei Gelegenheit eines meiner öffentlichen Vorträge. Die Zeitschrift war damals neben anderen Druckschriften ausgelegt.

Zum Studium des Islam regten mich vor allem die großen persischen Dichter Attar und Dschelal-eddin an; ihre Dichtungen erheben die Seele immer wieder in das Reich göttlicher Schönheit und Harmonie.

Wenn wir die verschiedenen Religionen der Erde als Schulen betrachten, die zur Erziehung der Völker bestimmt sind, so steht das Eine fest: Wir können in der Schule des Islam viel lernen und aus der Gottesferne in die Gottesnähe gelangen.

Der Islam wird immer seine große Bedeutung für die Menschheit haben, denn er verkündet den Einen Gott, der die Quelle und das Ziel aller Wesen ist, die göttliche Natur der Menschenseele, die Solidarität der Menschheit, das Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit im Weltall, den Glauben an die göttliche Vorsehung und Vorherbestimmung und zeigt auch den Weg, der den Menschen zur Vereinigung mit Gott führt und damit zur höchsten Erkenntnis, Freiheit und Glückseligkeit.

Möge die „Moslemische Revue“ ihre schöne Mission in Zukunft erfüllen im Sinne des Koranwortes: „Gott gehört Orient und Occident, wohin ihr euch wendet, ist Sein Antlitz“. Dann wird sie viel Gutes stiften in deutschen Landen.

Mit freundlichen Grüßen

Anton Hartmann-Dresden.

*

Berlin, den 13. 3. 34.

Sehr verehrter Herr Imam!

Zehn Jahre sind vergangen, seit die Moschee geplant und die mit ihr im engsten Zusammenhang befindliche „Moslemische Revue“ gegründet

worden ist. Es sind zehn schicksalsschwere Jahre, die Ihrem Unternehmen reiche Erfüllung gebracht haben. Aber ich werde nie die wechselvollen Anfänge vergessen, die Schwankungen zwischen höchster Glücksstimmung darüber, daß das Werk gelingen werde, und zwischen abgründiger Verzweiflung, weil alles zu scheitern drohte und vergebens schien. Schließlich siegten doch Mut, Gottvertrauen und Unternehmungsgeist über die Widerwärtigkeiten, und der stählerne Wille Maulana Sadr-ud-Dins setzte sich durch gegen die verschiedenartigsten Nöte und Widerstände, welche noch während der ganzen Bauzeit der Moschee, ja darüber hinaus anhielten.

Durch Maulana Sadr-ud-Din und seine Schriften sowie durch die Moslemische Revue, die ich jahrelang regelmäßig las, lernte ich das Wesen des Islam erst näher kennen und die Bedeutung seines Schöpfers, Muhammad, würdigen. Vorher kannte ich vom Islam nur das Wenige und Landläufige, was in den Schulen gelehrt wird. Ich glaube heute, daß der Islam seine Anhänger zur Hingabe an das Gute, Edle und Reine erzieht und zur helfenden Tat für die Armen, Schwachen und Enterbten. Er will sie lehren, ein verstehendes Herz für ihre Mitmenschen zu gewinnen, und das in solchem Grade, daß sie selbst ihren Widersachern noch gerecht zu werden vermögen.

Einen großen Eindruck machte mir das Wort: „Das Paradies liegt zu den Füßen der Mutter!“ Schöner ist die Bedeutung der mütterlichen Frau in keiner Religion veranschaulicht worden.

Durch die „Moslemische Revue“ trat mir auch Muhammad selber und sein Leben lichtvoll entgegen. Ich erkannte in ihm den vorbildlichen Menschen, der nicht nur durch sein Glaubensbuch, sondern auch durch seine Handlungen und Werke zu seinen Anhängern sprach und auf sie Wirkung übte.

Indem ich mir so vieler eigener Lebensbereicherung bewußt werde, die mir vom Islam kam, beglückwünsche ich Sie und hoffe, daß auch andere noch in großer Zahl während der kommenden Jahre ähnliche Werte aus den Blättern Ihrer Zeitschrift gewinnen werden.

Frau Rosa Kranz.

*

FREUNDSCHAFT FUER DEN ISLAM.

Zuerst fand ich im Jahre 1928 in der Deutschen Bücherei in Leipzig, ein Heft der „Moslemischen Revue“. Ich begann darin zu lesen und traute meinen Augen kaum; denn damals war ich noch Schüler und hatte kaum eine Ahnung davon, daß der Islam überhaupt noch lebt. In der Schule ist es

doch so, daß einem im Unterricht das Fernerliegende immer nur in blassen Umrissen gezeigt wird. Selten kommt es vor, daß man eine fremde Idee wirklich nahe gebracht erhält. Als ich aber die „Moslemische Revue“ damals gefunden hatte, stellte sich mein Inneres ganz unbewußt auf die Wirklichkeit des Islams um. Ich bestellte mir in der Bücherei schleunigst alle bis dahin erschienenen Hefte der Revue und las sie von Anfang an durch. Immer größere Freude wurde in mir wach. Ich erkannte, daß hier Menschen am Werke waren, die das Wagnis nicht scheuten, und die für ihre Idee alles hintansetzten, was bei anderen Menschen im Vordergrunde steht.

Dies war die erste Stufe. Auf ihr blieb ich etwa ein Jahr lang. Ich wagte damals noch nicht, mir die „Revue“ zu bestellen, weil ich mich noch für zu jung hielt. Wenn ich einmal in Berlin war, fuhr ich zum Fehrbelliner Platz und fotografierte die Moschee. Ich legte mir zu Hause eine Sammlung von Bildern der Moschee an, die ich teils selber geknipst hatte, teils in Zeitungen fand. Immer heftiger jedoch wurde in mir das Verlangen, mit den Menschen, die in Berlin für ihren Glauben kämpften, in Verbindung zu treten.

Lange Zeit hindurch beschäftigte ich mich nur mit islamischer Literatur. Ich begann, die Enzyklopädie des Islam systematisch durcharbeiten, gab jedoch sehr bald dieses ziemlich sinnlose Unterfangen wieder auf. Endlich bestellte ich mir die Revue und wurde zu gleicher Zeit Mitglied der Deutsch-Muslemischen Gesellschaft. Mehrfach war ich endlich auch persönlich in der Moschee zu Vorträgen und nahm auch an einem Feste teil.

Stets ging ich von dort tief beeindruckt wieder fort. Langsam wurde mir während dieser Zeit bewußt, daß ich Schriftsteller werden wollte, und daß vor mir eine schwer Aufgabe stand. Ich mußte versuchen, ich wollte mich zwingen, im Sinne des Islam zu leben. Immer und überall standen die Forderungen und Pflichten des Islam mir vor Augen. Noch heute ist es mein Ziel bei jeder Arbeit, die ich schaffen darf, an irgend einer Stelle den Geist des Islam sprechen zu lassen.

Der Geist des Islam, seine ritterlichen Lehren und die Männer, die in diesem Geist und unter diesen Lehren gewachsen waren, erfüllten mich ganz. Allenthalben verteidigte ich den Islam gegen Angriffe. So freue ich mich heute, daß ich nunmehr schon bei vielen Freunden in meiner Umgebung eine ungewöhnliche Achtung für den Islam erwirkt habe. Ich glaube, daß der Islam die einzige Religion ist, die uns in heutiger Zeit befriedigen und befrieden kann.

Ich glaube das umsomehr, weil ich Gelegenheit hatte, mich längere Zeit in einem islamischen Lande aufzuhalten. Ich sah in Marokko, wie sehr der

Islam die Handlungen und das Denken auch des einfachsten Mannes leitet. Vorher hatte ich das kaum geglaubt. Aber kurz nachdem ich mich für einige Zeit in Marokko häuslich niedergelassen hatte, kam es an einem Abend, als ich wieder einmal allein aus der Stadt heraus in die Berge ging, ganz von selbst über mich, daß ich laut und freudig ausrief: Hai, mai, der Islam lebt! Und du bist unter Moslems.

Ich habe in Marokko die prachtvollsten und selbstlosesten Menschen kennengelernt, und es war für mich weitaus wichtiger, den Islam in seiner Wirklichkeit zu sehen, als mich mit ihm literarisch oder wissenschaftlich zu beschäftigen. Recht besehen muß natürlich beides Hand in Hand gehen. Und so studiere ich seit zwei Jahren die islamischen Sprachen, Arabisch, Persisch und Türkisch, damit ich einmal die wichtigsten und schönsten Dinge orientalischer Literatur lesen kann, ohne mich einer unvollkommenen Verdeutschung bedienen zu müssen.

Hier an dieser Stelle möchte ich es mir nicht versagen, den Moslems, die die Moschee in Berlin errichtet haben, zu danken für all das, was mir ihre Arbeit in der „Revue“ die Jahre über gegeben hat. Die größte Freude würde es mir bereiten, wenn ich die „Revue“ noch lange regelmäßig weiter lesen könnte, um mich an ihr zu erbauen und dann für den Islam und seinen Wert, der im Inneren des Menschen wurzelt und wirkt, zu werben.

Werner Benndorf, Leipzig.

*

ZUM ZEHNJAHRIGEN JUBILAEUM DER „MOSLEMISCHEN REVUE“

„Alles was schön, was herzerhebend ist, paßt zueinander, und es findet sich im Islam beisammen.“

Diesen Satz schrieb ein großer Moslem.

So paßt auch der Glückwunsch zum Geburtstag. Das gilt bei Menschen wie bei Dingen, zumal bei idealen.

Zehn Jahre sind verflossen, seit die „Moslemische Revue“, die Zeitschrift der Islamischen Geist-Schauung, ins Dasein gerufen und ein Segen zahlreicher Suchender geworden ist. Der reine Edelsamen, der darin gesät wurde, hat viele Blüten aufleuchten lassen, deren stilles Reifen ein Bild verklärten Lebens darbietet. — Ich grüße alle Mitarbeiter des Blattes in der weiten Welt, alle mir bekannten und äußerlich unbekanntem, die ihre Seele überfließen ließen und kündeten, was ihnen der Islam geworden ist: Heimat der Seele! Heftet weiter die Hoffnung auf wehende Fahne, daß einmal der

Traum Wirklichkeit werde, und daß alle Menschen der Erde dereinst miteinander wandern mögen Hand in Hand.

Was mir als Muslima die „Revue“ bedeutet, möchte ich so ausdrücken: sie ist Weiterleitung des Heiligen Quran, dieses dritten Testaments.

Sie hat mein Wissen bereichert, vor allem aber mein Herz.

Die meisten uns einst wertvollen Schriften sind in der gegenwärtigen Atmosphäre nicht mehr imstande, uns Halt zu geben, denn sie waren für „eine“ Zeit geschrieben, nicht für die folgende.

In den dunkelsten Stunden war es die „Moslemische Revue“, die ich wie die Hand eines Freundes ergriff, dessen Wort immer wieder aufrichtet und neu bleibt. Und wie ein roter Faden durchzieht alle diese Blätter das, was in der Welt selten mehr zu finden ist: die Güte!

Die „Revue“ ist mir Licht und reine Freude, Erhebung und Mahner, unentwegt zu wandeln im Angesicht des Geistes.

Für die Weltreligion des Islam ist die Revue ein bedeutsames, vornehmes Organ der Verkündung, denn wen sie erreicht, dem wird es zumute sein wie bei der Begegnung mit einem Eingeweihten: er ist gebannt!

Ein Kreis ernststrebender Menschen tritt an ihn heran, nach deren Ueberzeugung der Sinn und Zweck dieses Erdenlebens und -Kampfes darin besteht, ein Unterricht für höhere Daseinebenen zu sein. Das Kleinod in uns, den geistigen Urstoff zu finden und für das ewige Leben zu befreien, dazu dienen uns alle Ecken und Anstöße im Zeitlichen.

Der Islam hat eine Sendung, die er vielleicht erst jetzt ganz erfüllen kann. Denn wenn der islamische Mensch, seiner großen Verantwortung bewußt im steten Einklang mit dem großen Gesetz lebt, so wird der Friede, den er gefunden, die zerrissene Harmonie in der Welt wieder herstellen und die Vermehrung der Finsternis verhüten.

Der Islam trat an mich schon in der Kindheit heran, durch einen Türken im Freundeskreis meiner Eltern. Mein Vater rühmte die Mosleme als fromme, vornehme und zuverlässige Menschen. Ein ägyptischer Moslem, dessen Bekanntschaft ich 1930 machte, schenkte mir ein Heft der „Moslemischen Revue“, die mich mit der Moschee in Berlin bekannt machte.

Mein Schritt zum Islam entsprach einer seelischen Notwendigkeit.

Von der vielfachen Entstellung der Ur-Lehre hatte ich mich längst durch die Mysterienstudien befreit, der Weg ins Innere war beschritten, aber eine Not war in mir, ein mich verzehrender Hunger nach wahrer, menschlicher Freundesliebe. Die Bekenner der allermeisten Religionen kreisen an der Oberfläche, aber sie glühen nicht aus ihrem Zentralen. Darum überzeugt

ihr Wort nicht, sie erkälten und sind nicht fähig mitzureißen, zu entflammen.

Wir müssen uns auf dem steilen Erdenweg die Hände reichen, uns in brüderlicher Herzlichkeit helfen, stützen, aufmuntern.

Das einfache Menschliche, so wenig und doch so unendlich Großes, was alle Qualen überlichtet, die Kraft zum Auftrieb verleiht, findet man nirgends wahrhaftiger und verklärter als im Islam, der Tat-Religion ist.

Deshalb wurde mir der Islam zur Heimat der Seele.

Ich grüße alle, die zur Wahrheit wandern,
Als Menschen eines neuen Tags,
Die Stunde naht, ein Lehrer kommt zur Erde,
Damit sie wieder Sonne werde! — —

Zürich, den 17. 4. 34.

Hudah Johanna Schneider.

*

Wien, 22. 2. 1934.

AN DIE SCHRIFTLITUNG DER „MOSLEMISCHEN REVUE“

Zu der zehnjährigen Gründungsfeier Ihres ebenso erfolgreichen wie wertvollen Blattes möchte ich Ihnen recht von Herzen Glückwunsch und zugleich Dank für die ausdauernde Mühe sagen, die sie auf Ihr Werk verwandt haben.

Es war Ihre Zeitschrift, die mir seinerzeit gelegentlich eines Besuches der Begová Djamije in Sarajewo, Jugoslaviens, von dem dortigen Imam Abdullah Knobegovic in die Hand gedrückt wurde, und die mich im weiteren Verlaufe zu jenem beglückenden Gedanken- und Gefühlsaustausch mit der Moschee in Berlin führte, der in meinem Leben schicksalhafte Bedeutung gewonnen hat. Denn diesem Austausch verdanke ich wiederum meine innere Zugehörigkeit zur großen weltumfassenden Gemeinschaft des Islams. Worte können wohl sicherlich nicht ausdrücken, welches tief empfundene Dankesgefühl mich deshalb persönlich mit Ihrem Werke verbindet. Aber noch darüber hinaus konnte ich die heilsam klärende, Frieden und Verständnis für fremde Eigenart ausbreitende Wirkung Ihrer Zeitschrift auch bei vielen Freunden beobachten, die dem islamischen Weltgefühl fern, wenn nicht gar feindlich gegenüberstanden haben.

Wenn ich mir die stets gleiche, schlicht sachliche, ich möchte sagen echt sufi-mässige Ruhe vergegenwärtige, mit der die Schriftleitung die „Moslemische Revue“ durch all den Wirbel wechselnder Ereignisse hindurchgesteuert hat, so kann ich meinen Dank nicht anders formen, als in dem Gebete zu dem Allerbarmenden, der so reine, treue Arbeit wahrhaften Islams, also

wahrhaften Friedens, auch wieder mit dem Frieden Seiner Erlösung lohnen wird.
Baron Omar Rolf Ehrenfels.

*

Wien, am 24. Februar 1934

Sehr geehrte Schriftleitung! Assalamu Aleikum

Mit Freude hat der ORIENTBUND WIEN vernommen, daß Ihre wertvolle Zeitschrift das 10jährige Gründungsjubiläum feiert. Wir beglückwünschen Sie recht herzlich zu diesem Feste, das Sie auf eine lange und erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken läßt.

Gerade wir hier in Wien haben für die feinsinnige Kulturarbeit, die Sie nun seit 10 Jahren zugunsten des Islams leisten, das beste Verständnis und wünschen alle von ganzem Herzen, daß Gott, der Allmächtige, Ihre Arbeit weiter mit Erfolg segnen möge.

Mit muslimischen Grüßen und vorzüglicher Hochachtung

f. d. O. B. Der Präsident.

Ali Binni.

*

Woking, den 6. 4. 34.

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens der „Moslemischen Revue“ drängt es mich, mit einigen wenigen Worten zu sagen, was ich für diese Zeitschrift empfinde. Von einem Manne, der, wie ich, als teilnehmender und intimer Freund die ganze Entwicklung der Berliner Mission während der letzten zehn Jahre Schritt um Schritt verfolgt hat, wird man nichts anderes als die besten Glückwünsche erwarten.

Die Arbeit, welche die „Revue“ geleistet hat und die Früchte, welche aus solchen Bemühungen erwachsen sind, können staunen machen, sie erfüllen den Betrachter mit den besten Hoffnungen für den weiteren Fortschritt, den das Verständnis des Islams in Europa nehmen wird.

M. A. Majid. M. A.

Imam der Moschee zu Woking
bei London, England.

*

DER BEITRAG DES ISLAMIS ZUR ZIVILISATION.

Goethe sagt in seinem Westöstlichen Diwan über den Quran: „Wie oft wir auch zu ihm kommen, am Anfang wirkt er abstossend auf uns, aber dann

zieht er uns zu sich, er erregt unsere Bewunderung, und schließlich zwingt er uns zur Verehrung... So wird dieses Buch immer einen großen Einfluß auf die Menschheit üben."

In dieser Aeußerung des größten Dichter-Philosophen finden wir einen Einschlag unbedingter Aufrichtigkeit verbunden mit einem prophetischen Blick. Und um dieses wunderbare Buch, von dem Goethe mit solchen Worten gesprochen hat, der großen deutschen Nation näher zu bringen, hat die Ahmadiyya Anjuman Isha'at Islam, Lahore im Jahre 1924 eine islamische Mission in Berlin gegründet, ihr die „Moslemische Revue" angegliedert und zu guterletzt die Berliner Moschee errichtet. Zehn Jahre sind verfllossen, seit der erste Missionar seinen Fuß auf deutschen Boden gesetzt hat. Und der Erfolg der bescheidenen Unternehmung während dieser zehn Jahre kann in keiner Weise als geringfügig betrachtet werden. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß auch in Deutschland bekannte Gelehrte und ausgezeichnete Schriftsteller nicht nur ihr Haupt in Verehrung geneigt haben vor der Erhabenheit der islamischen Verkündung, sondern daß sie sogar, inspiriert von glühender Begeisterung, die Botschaft der Wahrheit an das deutsche Volk weitergegeben haben. Der Islam hat schon im Herzen Europas Fuß gefaßt, um dort für alle Zeit zu bleiben und zu gedeihen. Wir hoffen, daß er ein neues Licht hineinbringen wird mitten in den Streit der heutigen Menschheit, die um die Lösung der großen Probleme des Lebens ringt, eine Lösung welche sich der materialistischen Zivilisation versagt hat.

Das neue Regime in Deutschland heißen wir willkommen, weil es die einfachen Prinzipien des Lebens, die der Islam einprägt, begünstigt. Der größte Beitrag, den der Islam zur Gestaltung der menschlichen Lebensordnungen zu liefern sich anheischig machte, bestand von altersher in zwei Punkten. Er weist den rechten Weg zur Lösung der ökonomischen Fragen und zur Bereinigung der sexuellen Probleme. Und in diesen zwei Richtungen haben wir auch für die Zukunft seine Mission zu sehen, der er in immer weiteren Ausmaßen dienen wird.

Auf dem Gebiet der Oekonomie ist das materialistische Europa zu zwei einander widerstreitenden Extremen gelangt: dem Kapitalismus und dem Bolschewismus. Mit dem Kapitalismus ist die Tendenz verknüpft, den Reichtum in einigen wenigen Händen zu häufen. Mit dem Bolschewismus verbindet sich der Irrtum, den fleißigen und tüchtigen Arbeiter mit dem Nichtstuer auf eine Stufe zu stellen. Der Islam findet die richtige Lösung in beiderlei Richtung. Er befiehlt dem Reichen, einen angemessenen Teil

seines Vermögens für die Armen zu opfern. Und er entlohnt den Arbeiter im rechten Verhältnis zu der von ihm geleisteten Arbeit. Wenn der Islam also auf der einen Seite das Recht des Privateigentums anerkennt, so ist doch andererseits Vorsorge getroffen für die gerechte Verteilung des Besitzes zwischen reich und arm. Die Maßnahmen, welche der Islam in Anschlag bringt, sind vornehmlich drei:

1. die Zakat- oder Armensteuer,
2. ein gerechtes Erbschaftsrecht,
3. das Verbot des Wuchers.

In ähnlicher Weise zeigt der Islam auch auf sexuellem Gebiete die einzige Ordnung auf, die den Frieden und die Ruhe des Familienlebens gewährleisten kann. Grundlegend kennzeichnet der Islam die Ehe als die schlechthin normale Lebensform für alle Menschen. „Es mögen jene unter euch, die einzeln sind, heiraten“ (24 : 32), dies sind die klaren Bestimmungen des Heiligen Quran. Und der Prophet fügt dem noch ausdrücklich den Spruch hinzu: „Heirat ist meine Sunna, und wer sich meiner Sunna versagt, gehört nicht zu mir!“ Zwar verbietet der Islam der Frau keine Betätigung, weder im Beruf, noch im Handel, noch im Gemeinschaftsleben. Aber in allererster Linie verlangt er doch von ihr, daß sie in ihrem Hause für ein glückliches Familienleben Sorge trage. — Der Islam hat keinen Platz für die freie Liebe, welche alle sozialen Bindungen lockert, aber er kennt auch eine unauflösbare Ehe nicht, welche so manches Heim für Mann und Frau zur Hölle macht. Der Islam zeigt den mittleren Weg zwischen den beiden Extremen. Er prägt einerseits die Heiligkeit der Ehe ein. Aber andererseits erlaubt er doch die Trennung einer Ehe, wenn schwerwiegende Gründe dafür sprechen.

Das neue Deutschland greift — soweit wir sehen — beide Probleme, das ökonomische und das sexuelle, in einem Geiste an, der ganz der Geist des Islam ist. Und wir sehen den Tag kommen, wo ganz Europa dem deutschen Vorbild folgt und schließlich entdeckt, daß im Islam tatsächlich eine unübertreffliche Wegweisung für die Menschheit verkündet worden ist.

Lahore (Indien), den 4. März 1934.

Muhammad Ali
Präsident der Ahmadiyya Anjuman
Isha'at Islam, Lahore.

DER ISLAM IN BERLIN UND ANDERWAERTS IM DEUTSCHEN REICHE

VON CHALID-ALBERT SEILER-CHAN.

Bei den schnellen Rossen, die schnaubend dahineilen und mit
ihren Hufen
„Funken aus dem Gestein schlagen,
bei denen, die in der Morgenfrühe auf den Feind losstürmen
und dabei Staubwolken aufwirbeln
und die feindlichen Haufen durchbrechen.
Wahrlich, der Mensch ist undankbar gegen seinen Herrn,
und siehe, er muß es selbst bezeugen.
Ja, er ist dem Streben nach irdischem Gute sehr ergeben.
Weiß er denn nicht, daß dann, wenn das,
was in den Gräbern ruht, herausgezogen wird,
und das, was in eurer Brust ist,
ans Licht gebracht wird,
daß an diesem Tage ihr Herr sie sehr wohl kennt?“

Diese Verse der hundertsten Sure des Qurans, genannt „Al Adiyat“, was soviel heißt wie „die Renner“ oder „die schnelleilenden Rosse“, darf man wohl als Einleitung einer Abhandlung voranstellen, die es bezweckt, über den Islam in Berlin, ja im ganzen Deutschen Reiche zu berichten. Denn die ersten Verbindungen Berlins mit dem Islam und dem moslemischen Orient überhaupt haben um Pferde und zu Pferde stattgefunden.

Viele, die die Berliner Moschee besuchen, jenes Gotteshaus am Fehrbelliner Platz, das der Lehre des heiligen Propheten Muhammad, dem Islam geweiht ist, mögen allerdings glauben, daß der Islam erst einige Jahre in Berlin heimisch ist. Und auch im übrigen Deutschland gibt es nach landläufiger Meinung keine weiteren moslemischen Siedlungen oder Kulturstätten, so daß die im Deutschen Reich verstreut lebenden Moslems ausschließlich auf einen einzigen Sammelpunkt angewiesen wären. Dem ist aber nicht so.

Dafür den Beweis zu erbringen, will ich zuerst über den historischen Islam chronologisch berichten und dann das Nötige über den missionierenden Islam sagen. Es sei mir also erlaubt, ob auch nur in einem ersten, skizzenhaften Umriß, eine Geschichte des Islams in Deutschland zu entwerfen.

Die frühesten Beziehungen zwischen Preußen und dem Kalifat gehen zurück bis zum Jahre 1724, das ist das Jahr der Hedschra 1136. König

Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der bekannte Soldatenkönig, sandte damals seinen Stallmeister Johannes Jurgutschky nach der Türkei zu Sultan Achmad III. (1703—1730) in Istanbul mit der Bitte, ihn einige wertvolle Pfende seines Landes käuflich erwerben zu lassen. Diese Tiere sollten Zierde und Stolz des Berliner Marstalls werden.

Die arabischen Vollblutpferde sind weltberühmt, sie sind wegen ihrer Schönheit und Schnelligkeit sowie wegen der Treue, mit der sie ihrem Besitzer anhängen, hochgeschätzt. Und jeder echte Reiter hat die Sehnsucht, ein so wertvolles Pferd sein eigen zu nennen. Deshalb hatte auch der preußische Soldatenkönig den gleichen Wunsch. Gern entsprach der junge, lebensfreudige Großherr der Gläubigen der Bitte des Preußenkönigs und fügte als persönliches Geschenk an den König eines der schönsten und edelsten Pferde seines Besitzes hinzu. Die Uebergabe der Pferde vollzog sich unter großen Feierlichkeiten.

Das Eintreffen dieser ersten, vierfüßigen Boten des Islams aus der Türkei rief bei der Berliner Bevölkerung Aufsehen und Freude hervor. Man staunte, als — um mich der Worte Haydns aus seiner „Schöpfung“ zu bedienen:

„Mit fliegenden Mähnen sprangen und wiherten
Voll Mut und Kraft die edlen Rosse einher.“

Jedenfalls war auf diese Weise die erste Verbindung Preußens mit der islamischen Welt hergestellt. Das geschah vor 209 Jahren.

Nur wer die hohe Wertschätzung des Vollblutpferdes bei den Arabern, besonders den frühen, kennt, weiß die Bedeutung eines Ereignisses, wie es die Ueberlassung und Ueberführung der Pferde war, zu würdigen, und begreift den Sinn der damit verbundenen Formalitäten. Tatsächlich ist, das müssen auch wir anerkennen, das Vollblutpferd das schönste und edelste Geschöpf nächst dem Menschen; es ist ausgezeichnet sowohl durch Mut, Kraft und Spürsinn, wie durch den Anstand seiner Sitten. Die Pferde waren die besten Freunde und die vornehmsten Wertobjekte ihrer arabischen Besitzer. Und als Moslems dürfen wir hinzufügen: Freude am Besitz und an der Pracht edler Pferde, überhaupt liebevolles Verständnis für die Tierwelt ist auch Gottesdienst! Das gerade ist die Lehre, die uns in der hundertsten Sure erteilt wird.

Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung 1740 trat der Sohn des vorerwähnten Königs, König Friedrich II. von Preußen, mit Sultan Muhammad II. (1730—54) in diplomatische Beziehungen zwecks Abschlusses eines Handelsvertrages mit der Türkei, der jedoch erst 19 Jahre später zustande kam.

1741 während des ersten schlesischen Krieges (1740—42) stieß ein aus Rußland versprengter Tatarenpulk von 73 Mann, „Oghlani“ genannt, junge, muhammedanische Edelleute aus der Tatarei, zum preußischen Heere.

Es waren dies die ersten Lanzenreiter Friedrichs des Großen, die sogleich gegen die österreichischen Truppen ihre Verwendung fanden und dabei bis auf einen kleinen Rest aufgerieben wurden. Die noch übriggebliebenen Oghlanis wurden dem damaligen 4. Husarenregiment, dem weißen Husarenregiment von Natzmer, einverleibt, und je eine Gruppe der Eskadron in Breslau und der Eskadron in Trebnitz (Schlesien) überwiesen. Die zweihundert Reiter starke Trebnitzer Schwadron wurde von dem damals erst 22 jährigen Rittmeister Friedrich Wilhelm Freiherrn von Seydlitz-Kurzbach befehligt, dem später berühmt gewordenen Reiterführer Friedrichs des Großen. Für die gute Ausbildung der betreffenden beiden Schwadronen erhielten ihre Führer, Major von Wawery in Breslau und der inzwischen gleichfalls zum Major beförderte nunmehr vierundzwanzigjährige Baron von Seydlitz in Trebnitz 1745 von König Friedrich II. nach einer Regimentsbesichtigung jeder einen goldenen türkischen Säbel mit edelsteinbesetzter Scheide. Die gebogene Damascenerklinge trug eine königliche Widmung. Rückgreifend sei aus dem Leben des Generals von Seydlitz noch die interessante Tatsache hervorgehoben, daß dieser bereits ganz zu Anfang seiner Laufbahn bei seiner Beförderung zum Leutnant im Kürassierregiment von Rochow von seinem Chef, Markgraf Friedrich von Schwedt, einen Schimmel zum Geschenk erhalten hatte, der auf den Namen Muhammad hörte, während die Eltern dieses Pferdes die Namen Prophet und Fatme führten.

1745 traten während des zweiten schlesischen Krieges (1744—45) mehrere versprengte Schwadronen türkischer Reiter, bestehend aus Bosniaken, Albanern und Tataren muhammedanischen Glaubens unter Führung des vornehmen albanischen Edelmanns Sarkis zu den Preußen über und bildeten das preußische Bosniakencorps. Sie wurden dem damaligen 5., dem schwarzen Husarenregiment von Ruesch angegliedert, aus dem später das berühmte 1. und 2. Leib-Husarenregiment der deutschen Armee hervorgegangen ist.

Dieses nunmehr königlich preußische Bosniakencorps wurde durch seinen genialen bosniakischen Führer Sarkis, der es als Kommandeur leitete, sowie durch den Cornett Ali, einen gebürtigen Perser, und den Leutnant Osman, der zugleich als Imam des Corps der erste preußische Heeresimam war, auf den Höhepunkt kavalieristischer Ausbildung und Leistungsfähigkeit ge-

bracht. Es stellte innerhalb der Reiterei Friedrichs des Großen eine **Mustertruppe von unvergleichlichem Ruhme** dar.

Leider erlitt die tapfere Truppe während des siebenjährigen Krieges (1756—63) die allerblutigsten Verluste. Den Gräbern dieser ersten, in Preußen kämpfend gefallenen moslemischen Krieger begegnet man noch heute bei Goldap in Ostpreußen, und zwar auf einer kleinen Insel im Flusse Goldap. Bis zum heutigen Tage haben sich im Masurischen auch die Namen **Osman** und **Lipski** lebendig erhalten. Sie stammen von einem kalmückischen Major des Bosniakencorps.

Infolge der starken Kriegsverluste des moslemischen Truppenkörpers, aber auch in den späteren Friedensjahren machten sich Schwierigkeiten geltend, als es nötig wurde, den schwindenden Bestand durch jungen moslemischen Nachwuchs aufzufüllen. Die acht Schwadronen des Corps schmolzen mit der Zeit so sehr ein, daß König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Rest der noch übriggebliebenen Bosniaken im Jahre 1800 mit neu erworbenen polnischen Edelleuten zu einem Lanzen tragenden Reiterregiment, den „**Towarczy**“ formierte. Die „**Towarczy**“, in denen die „**Oghlani**“ und die „**Bosniaken**“ aufgegangen waren, bildeten den Stamm, aus dem später die preußischen Ulanenregimenter hervorgegangen sind. Das Wort „**Ulan**“ leitet sich her von „**Oghlan**“, was soviel bedeutet wie Edelknabe, und ist tatarischen Ursprungs. Dies ist die Geschichte der ersten Muhammedaner innerhalb der preußischen Armee. Sie betragen an Kopfzahl etwa tausend Mann Reiter nebst ihren Pferden.

Aber auch sonst hat die deutsche Armee damals Einflüsse aus dem Orient erfahren. Vom türkischen Heere stammt der Halbmond und der Roßhaarschweif; beide fanden Verwendung als Halszierde für die Pferde der preußischen Husarenoffiziere. Wichtiger ist die **Janitscharenmusik der Infanterie mit Schellenbaum, Triangel und Tamburin**, sowie die **Bewaffnung gewisser Truppenteile mit Lanzen**. Gleichwohl muß im Mittelpunkt unserer Betrachtung nach wie vor die Tatsache stehen, daß der Islam durch das preußisch-moslemische Reitercorps dem deutschen Reitergeist aufs vornehmste und zu unlöslicher Gemeinsamkeit verbunden bleibt.

Bei dieser Gelegenheit sei ein Wort hinzugefügt über die Weltanschauung des moslemischen Reitersmannes. Der Islam ist die Religion der Disziplin, er ist „eine Soldaten- und Männerreligion“, wie Friedrich Nietzsche behauptet hat. Ein militärischer Zug geht jedenfalls unleugbar durch die Lehre des Propheten Muhammad. Dafür ist nur ein Symbol, daß alle Gläubigen zur gleichen Minute und in gleicher Richtung fünfmal am

Tage zum Gebete niederknien. Der Islam erzieht zur Tapferkeit, er macht stark und aktiv, er lehrt „mit der Hand kämpfen, aber mit dem Herzen beten“. Ein jeder Moslem fühlt sich als „Dschund-Allah's“, d. h. „Soldat Gottes“. — Die hervorragenden soldatischen Tugenden, die Friedrich der Große an seinen muslimischen Reitern kennen lernte, waren es denn auch, die dem König den Plan eingaben, mit der Türkei und mit Sultan Osman III. (1754—57) ein Militärbündnis abzuschließen. Dieses Bündnis sollte einen guten Schutz gegen Rußland abgeben. Doch der damalige Großvezir Ibrahim Pascha lehnte das Anerbieten mit Rücksicht auf die damals noch unorganisierte türkische Armee ab. Und erst 160 Jahre später, während des Weltkrieges, ist der alte friederizianische Plan in Erfüllung gegangen.

Dagegen führte Sultan Mustapha III. (1754—1774) die 1741 begonnenen Verhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen Preußen und der Türkei zu einem glücklichen Ende. Der erste preußisch-osmanische Handelsvertrag kam zustande im Jahre 1761, also im Jahre 1174 der Hedschra. 153 Jahre sind es demnach her, daß Preußen und die Türkei in ein Handelsbündnis traten.

1763 schickte derselbe Sultan Mustapha III. auch den ersten Kalifatsgesandten nach Berlin an den Hof König Friedrich Wilhelms II. *) Es war das Resmet Achmad Effendi, welcher am 9. November 1763, das ist im Jahre 1177 nach der Hedschra, von Weißensee kommend, in der Hauptstadt seinen feierlichen Einzug hielt und nach großen Vorbereitungen am 30. November vom König unter Entfaltung alles erdenklichen höfischen Zeremonials und militärischen Glanzes empfangen wurde. 1777 schrieb dieser türkische Diplomat in einem Reisebericht an seinen hohen Souverain zu Istanbul, den Großherrn und Kalifen Abdul Hamid I. (1774—89): „Die Bevölkerung Berlins erkennt den Propheten Muhammad an und scheut sich nicht zu bekennen, daß sie bereit wäre, den Islam anzunehmen.“ Achmed Effendi stand offenbar ganz unter dem starken Eindruck der aufrichtigen Begeisterung und freudigen Anteilnahme, welche die Berliner den neuen Gästen aus dem Orient entgegenbrachten.

*) Hierzu sei bemerkt: Bis zum Weltkrieg waren es von allen moslemischen Ländern nur die Türkei und Persien, die Gesandtschaften in Berlin unterhielten. Unter der deutschen Republik erst sandte der König von Afghanistan seinen ersten Gesandten nach Berlin; es war dies Muhammad Edhib Khan. Die Vervollständigung Ägyptens und seine Erhebung zum Königreich erforderte ferner auch die Errichtung einer königlich-ägyptischen Gesandtschaft beim Deutschen Reich. Es folgte die Eröffnung einer Usbekischen Handels- und Kulturdelegation (Buchara) und einer ostchinesisch-turkestanischen Handelsdelegation.

Dies ist die Ouvertüre der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Islam und Berlin bzw. Preußen und Deutschland. Aus der langen Reihe der türkischen Gesandten und Botschafter am Berliner Hofe aber sei S. Exzellenz Ali Azeez Effendi hervorgehoben, der am 29. Oktober 1798 in der preußischen Hauptstadt verstarb. Er diente dem Großherrn Sultan Selim III. (1789—1807), der das Heereswesen in der Türkei nach europäischem Muster reorganisierte. — Auf Befehl König Friedrich Wilhelms III. von Preußen wurde vom Grafen Podewils ein Platz in der Hasenheide, also auf damaligem Tempelhofer Gebiet, erworben, um für den verstorbenen Diplomaten eine Grabstätte zu bereiten. Die Ueberführung der Leiche geschah Nachts. Bei Fackelbeleuchtung wurde der einfache, grüne Sarg vom Trauerhause durch die Friedrichstraße nach der Begräbnisstelle in der Hasenheide getragen, wobei die türkische Dienerschaft kleine Geldmünzen unter die spalierbildende Bevölkerung warf. Die nächtliche Trauerfeier für Ali Azeez Effendi war die erste muhammedanische Kult-handlung in der Berliner Oeffentlichkeit. Und die Grabstelle ist der erste islamische Grundbesitz in Berlin.

Sechs Jahre später, am 28. April 1804, starb auch Ali Azeez' Nachfolger im diplomatischen Dienst der Hohen Pforte, der kaiserlich-ottomanische Botschafter am preußischen Königshofe, S. Exzellenz Muhammad Essad Effendi. Seine sterbliche Hülle wurde neben seinem in das Paradies der Gläubigen vorangegangenen Amtsvorläufer auf dem Friedhof in der Hasenheide beigesezt. Und Berlin hatte sein zweites moslemisches Grab. Beide Tote sind mit dem Gesicht der Sonne zugewandt, nach der Kaaba von Mekka hin eingebettet, also in südöstlicher Richtung.

In den Jahren, die nun folgten und bis in die Zeit nach den Befreiungskriegen hinein ruhte das Interesse für den kleinen türkischen Friedhof da draußen am Rande der Hauptstadt. Und der Ort geriet mehr und mehr in Vergessenheit. Erst nach 1815 wurde der Kabristan — das ist die persische Bezeichnung für Grabstätte — mit einem einfachen Holzgitterzaun umgeben. Auch wurden zwei aufrecht stehende Grabsteine aus Marmor errichtet. Sie tragen eine Inschrift in arabischer Sprache, die dem Heiligen Quran entnommen ist, und führen in französischer Sprache die Namen und Titel sowie die Geburts- und Sterbedaten der damals am Orte bestatteten Muslimen auf. — 1871 kamen noch einige französische Soldaten hinzu, muhammedanische Algerier, die in deutscher Gefangenschaft verstorben waren. Seitdem hat die Zahl der Gräber sich von Jahr zu Jahr vermehrt, so daß der Friedhof sich in absehbarer Zeit als zu klein erweisen wird.

Im Weltkrieg und unmittelbar nachher wurde der Friedhof wiederum vernachlässigt, er machte damals einen geradezu ruinenhaften Eindruck. Das hing damit zusammen, daß nach dem Weltkrieg zwischen Deutschland und der Türkei zunächst keine diplomatische Verbindung mehr bestand. Es gab nur noch ein türkisches Konsulat. Und dieses nahm im Drang der Tagesgeschäfte an jenem Fleckchen Erde kein Interesse mehr. Da wurde von den in Berlin lebenden Moslems eine Kommission eingesetzt. Sie bestand aus den Herren Exzellenz Scheki Arslan, dem türkischen Hauptmann Dr. Zeki Kiram-Bey, dem persischen Professor Hassan-Abbas, dem verstorbenen Imam Hafis Schükri, dem ägyptischen Fabrikanten Muhammad Solyman und einigen anderen Herren. Sie sollten sich mit der Erneuerung und Vergrößerung der Friedhofsanlage befassen. Tatsächlich haben sie die Gräber sämtlich renoviert und geordnet, das Terrain aber auf das Doppelte des bisherigen Umfangs erweitert. Die Mittel dazu wurden durch Spenden von persischer, ägyptischer und afghanischer Seite aufgebracht. Der Friedhof bestand von Anfang an als Eigentum des osmanischen Kalifats. Aber ungeachtet dessen, daß sich die Türkei inzwischen von den andern moslemischen Nationen gesondert hat, bleibt der Friedhof doch nach wie vor für alle Muslime jeder Nationalität offen und verfügbar. Es teilen sich heute in seinen Besitz die türkische Botschaft und die Kaiserlich-persische Gesandtschaft. Die acht Meter hohe, halbmondgekrönte Gedenksäule, die seine Mitte schmückt, ist ein Geschenk des dereinstigen Großsultans Abdul Hamid Khan II. Von den Mitgliedern der Friedhofscommission war es naturgemäß vor allem der dereinstige Kaiserlich-türkische Botschaftsgeistliche, Imam Dr. Hafis Schükri-Effendi, der sich für die Renovation und Ausgestaltung des Friedhofs einsetzte. Er hat ihn auf seinen heutigen Stand bringen helfen und solange er lebte, seine Pflege und Verwaltung geführt. Ihm wurde bei seinem Tode von seinen Glaubensbrüdern und Freunden zum Dank für seine Wirksamkeit das schönste unter allen Denkmälern des Ortes errichtet. Seit er heimgegangen ist, ruht die Verwaltung und Pflege des Grundstücks in den Händen seiner Witwe.

Draußen bei der moslemischen Totenstätte aber soll später einmal die zweite Berliner Moschee, eine national-türkische entstehen; möglich auch, daß die geplante dritte Moschee in Berlin, eine persische, welche dem Schia-Kultus geweiht wäre, von schiitischen Moslems hier draußen errichtet wird.

„Und die Moscheen sind Allahs,
Rufet niemand außer Allah an!“ (Qu. 72 : 18.)

Noch eine andere Totenstätte moslemischer Gläubiger gibt es in Berlin. Während des Weltkrieges 1914 bis 1918 wurde in Wünsdorf bei Zossen nahe Berlin ein Konzentrationslager für alle gefangenen Soldaten mohammedanischen Glaubens errichtet, die in den englischen, französischen, russischen Reihen gekämpft hatten. Für die gefangenen Tataren, Sibirier, Inder Asiens, für die Marokkaner, Algerier und die durch ihre Wildheit besonders gekennzeichneten Senegalneger Afrikas wurde hier ein gemeinsamer Aufenthaltsort geschaffen. Trotzdem sie gegen Deutschland die Waffen hatten ergreifen müssen, besaßen sie doch wegen ihrer Tapferkeit, besonders aber um ihres Glaubens willen die Sympathien Kaiser Wilhelms II. Und im Winter 1914 ließ er ihnen draußen in Wünsdorf bei Zossen eine Moschee erbauen, getreu seinen am 8. November 1898 auf einer Palästinafahrt am Grabe des Sultans Saladin in Damaskus geäußerten Grundsätzen: „Möge S. Majestät der Sultan und die dreihundert Millionen Mohammedaner, welche auf der Erde verstreut leben und in ihm ihren Chalifen verehren, dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein wird“.

Die Wünsdorfer Moschee war ein in rot und weiß gehaltener Holzbau, sie hatte einen Durchmesser von 18 Metern bei einer Höhe von 12 Metern. Sie besaß Fenster von blauem Glase. Und neben ihr wuchs ein 23 Meter hohes Minaret empor, das eine prachtvolle Aussicht auf die Umgebung bot.

Die Wünsdorfer Moschee wurde im Juni 1915 eingeweiht durch den damaligen Kaiserlich türkischen Botschafter am Berliner Hofe, S. Hoheit Ibrahim Hakki Pascha, der vormals Großvezier der Hohen Pforte gewesen war, und zwar in Gegenwart der Spitzen fast aller Behörden Berlins, vor allem der militärischen und maritimen sowie des Auswärtigen Amtes.

In dieser Moschee übten islamische Geistliche — Imame und Mullahs — die Seelsorge unter den verschiedenen muslimischen Nationen. Sie leiteten am Freitag, dem Gebetstag, dem sogenannten „Yom-es-Salat“, den Gottesdienst, die „Dschuma“, und hielten an den drei hohen moslemischen Festtagen und bei gelegentlichen nationalen Festlichkeiten einzelner Völker die diesbezüglichen Feiern ab. Aber die Imame und Mullahs sorgten nicht nur für das Seelenheil der Gefangenen, sondern sie bemühten sich auch um die geistige Nahrung ihrer Schützlinge. So gaben sie mehrere nationale Lagerzeitschriften heraus, sowie Kriegszeitungen in den orientalischen Sprachen, die einen großen Erfolg hatten und stark begehrt wurden. Fünf Blätter sind hier zu nennen: 1. die künstlerisch ausgeführte Lagerzeitung des Halbmond-lagers Wünsdorf, 2. „El Dschihad“, 3. „Kaukasien“. Diese drei Zeitschriften wurden in kaukasischer und tatarischer Sprache herausgebracht. Die vierte,

„Hindostan“, erschien als indisches Blatt, und die fünfte, „Quarthuli Gasethi“, war auf georgisch abgefaßt. Die Zeitungen wurden zum größten Teil im Lager selbst von den Gefangenen hergestellt, zum kleineren Teil wurden sie in der Reichsdruckerei gedruckt.

Das Lager hatte Raum für 4000 Personen. Die Gesamtzahl der während des Weltkrieges deutscherseits gemachten moslemischen Gefangenen betrug allerdings, auf die Jahre 1914 bis 1918 verteilt, ca. 15 000 Mann.

Für die in der Gefangenschaft verstorbenen Moslems wurde eine Wegstunde von Zossen entfernt, in Zehrendorf, ein Soldatenfriedhof angelegt. Es ruhen dort aus dem russischen Heere kaukasische Kosaken sowie die Angehörigen der tatarischen und sibirischen Schützenregimenter. Von französischen Truppen sind Spahi-Tirailleure und Mannschaften der Senegal-Neger-Regimenter zu nennen. Englischerseits kommen hinzu die indischen Truppen aller Waffengattungen, soweit sie Moslems waren.

In der Mitte der Friedhofsanlage steht unter Waldbäumen auf einer leichten Anhöhe, holzzaun-umgittert und mit einem einfachen Holzportal versehen, ein schlichtes, kleines Kapellenhäuschen. Betritt man, angelockt von dieser weithin sichtbaren Architektur, den Friedhof, so hat man zur rechten Hand das Muhammed-Denkmal, ein grabähnliches, hohes Monument aus dunklem Sandstein. Die vier Ecken zieren vier steingehauene Turbane. Die Vorderseite zeigt unter Halbmond und Stern arabische Schriftzeichen mit Texten aus dem Quran. Darunter finden sich in deutscher Sprache die Worte:

„Grabstätte mohammedanischer Kasan-Tataren, die kriegsgefangen unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. während des Weltkrieges starben“.

Umgeben ist das Muhammed-Denkmal von über 1100 Russengräbern; davon hunderte in Reih und Glied ausgerichtet, wie ein Regiment; andere sind unregelmäßig über den Raum verteilt.

Einige Schritte vom Russentrakt entfernt liegt der Ruheplatz der indischen Soldaten. Zwei portalähnliche Säulen aus weißem Sandstein weisen den Eingang. Die rechte der Säulen enthält eine Inschrift in deutscher Sprache. Sie lautet: „Hier ruhen Soldaten des britischen Reiches, welche während des Weltkrieges 1914—1918 in Deutschland starben. Die durch ihre Gräber geweihte Erde ist ewiger Besitz, durch Vertrag mit dem deutschen Volke gesichert. Auf daß ihre Ueberreste immer in Ehren gehalten werden“. Auf der gegenüberstehenden Säule links liest man unter eingemeißeltem Kreuz die Worte: „Cemetery Register“, d. h. Friedhofsregister. In diese Säule ist die Totenliste eingemauert.

Hat man das Portal durchschritten, so steht man vor einem hohen, roten Gedenkstein, profiliert von zwei grünen Säulen. Unter Halbmond und Stern findet sich eingemeißelt eine Quransure in arabischer Sprache und Schrift. Dann folgen die deutschen Worte: „Es gibt keinen Gott außer Gott, und Muhammad ist Gottes Prophet!“ Und noch weiter unten der deutsche Qurantext:

„Wir schritten die Wege, die uns die Allmacht gab,
 Von der Bahn seines Schicksals weicht keiner auf Erden ab,
 In welchem Lande einem Menschen bestimmt,
 Dort und sonst nirgends findet er Tod und Grab.“

Nun noch ein Pentagramm, das ist der fünfstrahlige Davidstern und die Worte:

„Ein jegliches Ding auf Erden ist vergänglich, und es bleibt allein das Antlitz des Herrn in seiner Erhabenheit und Größe“.

55. Koransura, Der Allbarmherzige.

Linker Hand von diesem säulengeschmückten Denkmal steht, wie bei den Russen, ein sarkophagartiger Gedenkstein mit indischen Lettern in der Urdsprache. Ferner in englisch: „God is one — His is the Victory“. — In memory of the braves Hindus, Sikhs, Muhammadans, sacrificed their lives in the great war for the King and their country“. Das heißt in deutscher Uebersetzung: „Es ist ein Gott — er ist der Sieger. — Zur Erinnerung an die tapferen muhammedanischen Hindus und Sikhs, die geweiht waren, ihr Leben im großen Krieg für den König und ihr Land hinzugeben.“ Auf diesem englischen Friedhof ruhen über 600 indische Soldaten.

An ihn schließt sich der französische Friedhof mit 700 Gräbern. Es ruhen dort Spahis, Turkos, Tirailleurs und Angehörige anderer französischer Kolonialregimenter.

(Fortsetzung folgt.)

ISLAMISCHE KUNST IN BERLIN

VON M. G. KONIECZNY.

DIE islamische Kunstabteilung der Staatlichen Museen, die von W. von Bode im Erdgeschoß des Kaiser-Friedrich-Museums eingerichtet wurde, besteht jetzt 30 Jahre. Während dieser Zeit wurde durch Erwerbungen und

Geschenke eine reichhaltige Sammlung geschaffen, die mit 750 Objekten aus dem Besitz Prof. F. Sarres in 16 Sälen des Vorder-Asiatischen Museums ihre Neuaufstellung gefunden hat. Diese Sammlung verdient, neben den größten Ausstellungen ähnlicher Art genannt und gekannt zu werden.

Wenn der Besucher die hohe Treppe von der Babylonischen Abteilung überschritten hat, fesselt im ersten Saal des Obergeschosses eine Landkarte seine Aufmerksamkeit. Es ist eine Wiedergabe der Weltkarte des arabischen Geographen Idris, der sie um das Jahr 1154 am Hofe Rogers II. angefertigt hat. Obwohl diesem Forscher nicht die vielen Hilfsmittel zur Verfügung standen, mit denen die modernen Wissenschaftler arbeiten, hat er ein anerkennenswertes Bild von der damals bekannten Welt entworfen. Eine Anlehnung an die Vorstellung des Ptolemäus ist allerdings unverkennbar. Idris wußte von Deutschland und seinen größten Städten, wie z. B. Kasala = Kassel, Kołünia = Köln, Harbūr = Harburg und Afrankbarda = Frankfurt.

Die anschließenden Räume zeigen Grabungsfunde aus der Sassanidenhauptstadt Ktesiphon. Diese wurden in den Jahren 1928/29 und 1931/32 zu Tage gefördert und nach Berlin gebracht. Eine Heiligenfigur und Bruchstücke von Freskomalereien legen von dem christlichen Leben der Nestorianer während der vorislamischen Periode Zeugnis ab. In dem reichen Stuckdekor der Wohnhäuser, in dem Pflanzen als Motiv vorherrschen, ist der Vorläufer der Stuckarbeiten von Samarra zu erkennen. Die Abhängigkeit der islamischen Künstler von ihren Vorgängern ist hier sichtbar. Wie die Details aus dem Bait ul-Kalifa von Samarra deutlich zeigen, übernahm der arabische Kunsthandwerker die verschiedenen Techniken und bildete sie fort. Bei der Darstellung aber beschränkte er sich, indem er die Eber, Pfauen und anderen Lebewesen fortließ, die das sassanidische Haus schmücken halfen. Die Ursache dieses Verhaltens ist auf einen Ausspruch des Propheten zurückzuführen, der sich gegen die Nachbildung der Lebewesen wandte. Die Architekten, welche die Räume fast mannshoch mit Stucksockeln schmückten, begnügten sich aber nicht mit diesem Material, sondern sie verwandten zur weiteren Dekoration auch Mosaiken, Millefiorigläser und gepreßte Gläser in Verbindung mit Perlmutter. Unter den Glasscherben befinden sich auch Goldsmalten, die beweisen, daß den Glasmachern die Herstellung von Goldmosaikplatten nicht unbekannt war. Es besteht wohl kein Zweifel über die dabei angewandten Methoden. Sie glichen sicher denen der Mosaikkünstler von Byzanz oder Ravenna. Ein kleines Glasgefäß verdient noch betrachtet zu werden. Die darauf angebrachte Malerei scheint

mit Silberoxyd ausgeführt zu sein. Sollte die Vermutung zutreffen, so ist den Arabern die Technik schon früher bekannt gewesen als dem Benedikter Antonio da Pisa, der in Europa als erster davon berichtet.

Interessant sind auch die in Samarra gefundenen Fayencen, die einen metallischen Glanz tragen. Ihre Entstehung ist wiederum einem Hadith zuzuschreiben, der die Anfertigung von Gefäßen aus Edelmetallen verbot. In dem Bestreben, Gold und Silber nachzuahmen, oder einen Ersatz dafür zu schaffen, erfanden die Töpfer wohl die Lüstermalerei. Unter den Gefäßen fallen dann einige Schalen auf, deren Ueberlaufglasur ihre Anlehnung an die Tang-Periode nicht verleugnen kann.

Die nächsten Abteile bergen Gegenstände aus Aegypten, Syrien und Mesopotamien. Ein kufischer Quran, dessen Pergamentseiten mit Gold verziert sind, liegt dort aus. Da er schätzungsweise im achten Jahrhundert geschrieben wurde, gilt er als einer der ältesten in Berlin. Daneben befinden sich Leinengewebe, die mit roten Quransätzen durchwirkt sind. Aus Aegypten werden ferner patinierte, bronzene Leuchter, Ampeln, Räuchergeräte, Mörser und andere Gebrauchsgegenstände gezeigt. Man schmückte diese Metallarbeiten, indem man sie mit Relief versah, gravierte oder auch tauschierte. Für die letztgenannte Technik dienen zwei Qurankästen als anschauliches Beispiel. In goldener Schrift sind an den Außenwänden wie auch auf dem Deckel Verse aus dem Quran angebracht, unter denen sich die Glaubensformel wiederholt.

Weiterhin werden die ersten Ledereinbände angetroffen. Die erstaunlich feine Filigranarbeit in Verbindung mit Goldpressung auf verschiedenfarbigen Stoffen lenkt die Bewunderung auf sich. Die ersten ägyptischen Holzschnitzereien können ihre koptische Herkunft nicht verbergen. Spätere Arbeiten, die unter den Fatimiden entstanden, setzen den Besucher in Erstaunen. Er erkennt auf ihnen Gazellen, Tauben und Fabeltiere. Diese konnten von den Handwerkern ungestraft dargestellt werden, weil die Fatimiden als Schiiten das Bilderverbot weniger beachteten. Während der Regierung ihrer Nachfolger verschwinden die Lebewesen wieder, wie das die ausgestellten Stücke deutlich machen.

Aus Syrien sind Scherben von Glasgefäßen zu sehen, die den Beweis für eine hochentwickelte Technik liefern. Mit Emailfarben und Gold wurde das Glas bemalt. An Hand der wiederhergestellten Moscheeampeln und Becher kann man sich leicht die vielen Scherben zu Gefäßen mit lebhaften

figürlichen Darstellungen und heraldischer Bemalung ergänzen. Andere Bruchstücke bezeugen die verschiedenartige Bearbeitung des Glases, indem die Glastechniker das Material preßten, schnitten und schliffen.

Ein weiterer Saal ist ganz der muslimischen Kunst Spaniens gewidmet. An einem Doppelfenster im Alhambrastil ist sein Ursprung, der römische Stil, unverkennbar. In der Tat ist ja das erste und bedeutendste Bauwerk der arabischen Eindringlinge in Spanien, die Moschee von Cordoba, auf einem Janustempel errichtet, dessen Platz bei der Besitzergreifung der Mohammedaner eine Kirche einnahm. An dem Doppelfenster kommt aber auch ein starker Gegensatz zur römischen und christlichen Architektur zur Anschauung. Das Material erscheint in der maurischen Baukunst nicht mehr als Stein, Tapia, Gips oder Holz, sondern als leichtes Gewebe. Die Säulen und Pfeiler tragen nicht mehr, sondern sie scheinen zu schweben. — Die Materie ist besiegt. Vorbei an guterhaltenen Keramiken aus Raqqa führt der Weg zum Glanzstück der Abteilung, der Mschatta-Fassade. Auf gelblichen Steinplatten, die die Vorstellung der Wüste wachrufen, erhebt sich wenige Meter entfernt, in einer Front von 33 Metern, der den Haupteingang umgebende Sockel eines omayyadischen Forts. Die Ausdehnung des im achten Jahrhundert südlich von Jerusalem errichteten Bauwerks betrug im Viereck 145 Meter. Als Material wurde poröser Kalkstein verwendet. Der sechs Meter hohe Sockel, der sich um den Haupteingang breitet, wird von einem Fries bedeckt, der zwischen Wulsten durch ein Zickzackband in gleichschenklige Dreiecke aufgeteilt erscheint. In der Mitte jedes Dreiecks befindet sich je eine Rosette. Die übrigen Teile sind in Rankenwerk aufgelöst, in dem Tauben von Trauben naschen und Tiere vor Schalen hocken. Diese Schilderung trifft aber nur für den links vom Eingang gelegenen Fries zu. Auf der rechten Seite fällt sofort die schlichte Dekoration auf, die nur aus Blattwerk besteht. Hier fehlt jede figürliche Darstellung. Die unterschiedliche, künstlerische Gestaltung, die in einem Wechsel der Gesinnung des Bauherrn gesucht wird, gibt dem Wüstenschloß als Denkmal für die Entwicklung der arabischen Dekoration besonderen Wert.

Auf die seldschukischen Räume, in denen charakteristische Holzschnitzereien, Fayencemosaiken und unglasierte Tongefäße ausgestellt sind, folgen die Werke persischer Meister. Zwei Gebetnischen aus dem zwölften Jahrhundert fallen zuerst auf. Die kleinere (70×170 cm) entstammt einem Mausoleum in Küm. Ihr flacher, weißer Fond ist derart mit Goldlüster bemalt, daß sich ein zartes, weißes Rankennetz auf dem Grunde bewegt. Da der Mihrab eben ist, hat der Künstler versucht, die Nische durch Konturen

zeichnerisch vorzutäuschen. Ihre Form wird durch die Dehnung einzelner Buchstaben des Wortes *Fasajakfikahum* geschaffen. Die Silbe „*f a s a j*“ steht aufrecht in der rechten unteren Ecke. Von ihr bewegt sich das „*k*“ senkrecht aufwärts, wendet sich im letzten Viertel der Platte der Mitte zu und läuft dort nach oben in einem Kreis weiter, der die Silbe „*f i*“ aufnimmt. Darauf folgt das *k a f*, das sich auf der linken Seite, der rechten entsprechend, abwärts bewegt, und die Endung „*h u m*“. In dem so entstandenen zweizackigen Bogen ist nun der 286. Vers der 2. Surah in reliefartiger blauer Schrift aufgesetzt, und außerhalb des Bogens stehen sowohl an den Seiten als auch am Kopf kürzere Quransätze. Der zweite Mihrab ist der Maidan-Moschee in Kaschan entnommen. Auch diese Nische erscheint als flaches Rechteck, das von einem blauen Schriftfries umrahmt wird. Dieser beginnt rechts unten, bewegt sich wagerecht über den Kopf fort und steigt auf der linken Seite herab. Nach innen schließt sich an einen schmalen Wulst ein Schriftband in doppelter Breite des ersten an. Der 78.—82. Vers der 17. Surah bildet seinen Inhalt. Sodann lehnen sich zwei Halbsäulen, die von vasenförmigen Kapitälern gekrönt werden, von innen eng an die Senkrechten des letzten Bandes an und tragen einen geknickten Spitzbogen auf, auf dem der 116. Vers der 11. Surah steht. Die beiden Kapitälern sind nun mit einem Balken verbunden, der mit den Säulen ein zweites Rechteck ergibt. Oberhalb dieses Rechtecks sind der innere Teil des Spitzbogens, wie auch die außen entstandenen rechtwinkligen Dreiecke von plastischen Rankennetzen überzogen. Ein zartes, weißes Gewebe breitet sich unter einem stilisierten und stärkeren blauen. In dem so entstandenen Rechteck wiederholt sich nun der eben geschilderte Spitzbogen im Verhältnis 1:2. Der umgebende Schriftfries bringt den 256. Vers der 2. Surah zur Darstellung, und der kleine Spitzbogen trägt die 112. Surah. Endlich befindet sich innerhalb der zuletzt entstandenen Nische ein Schriftband, das sich der Bewegung derselben annähernd anschließt und die 97. Surah aufnimmt.

Zu beachten ist, daß der Mihrab nicht aus einer Nische besteht, sondern aus zweien. Denn, wenn der Imam vor diesem Mihrab das Gebet leitete, so hatte er nicht nur während des Qiams innerhalb des großen Spitzbogens ein Zentrum, sondern auch während des Sedjda; indem er saß, stand vor ihm eine neue Nische, die von den kleinen Halbsäulen und ihrem Spitzbogen gebildet wurde.

Der Schöpfer dieses Werkes ist nicht unbekannt. Am Ende des zweiten Schriftfrieses hat er der Nachwelt sein Signum hinterlassen: 'amala al-Hassan bin 'arabschäh (hat gemacht Hassan Bin Arabschah).

Eine große Sammlung von Fliesen in Kreuz- und Sternschemen aus Veramin bedeckt einen Teil der Wände. Teils sind sie mit Blattranken und Inschriften, teils mit Tierszenen geschmückt. Daneben hängen Fayencen in mannigfaltigen Ausführungen. Schriftzeichen ruhen auf einem Grund, der aus geschnittenen Ornamenten besteht, und spielende Gazellen sind in Relief dargestellt. Der türkisblaue Ueberzug weckt die Erinnerung an die ägyptischen Götterfiguren des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts. Ein Majolikamosaikmedaillon aus der blauen Moschee in Täbris gibt von einer neuen Verwendung der Keramik in der Innenarchitektur Kenntnis. In einer Wand aus gebrannten Tonziegeln wurden blauglasierte Einlagen eingebettet, die in symmetrischer Ordnung die ockerfarbene Fläche füllten.

Die persischen Fayencegeräte sind in den verschiedensten Ausführungen durch prächtige Stücke aus Raghes vertreten. Auffallend ist auch an ihnen der Lüster, der auf blau oder elfenbeinweiß aufgetragen wurde. Unter den ausgestellten Objekten heben sich einige Schalen der Minai-Gattung besonders von ihrer Umgebung ab. Auf grauem Grund tragen sie bunte, mit Gold abgesetzte Figuren. Obwohl eine Verwandtschaft mit den erstgenannten nicht auffallend ist, wurden sie ebenfalls zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Raghes angefertigt. Vielen dieser Werke wurde durch die Darstellung von Szenen aus dem persischen Epos ein spezifisch persischer Charakter verliehen. Dieser verlor sich jedoch mit der Zeit, da andere, außerpersische Motive das Feld zu beherrschen begannen. Wie zu den Tagen Samarras ist der Ursprung der hauptsächlich, hier zur Anwendung gelangten Kunstfertigkeiten übrigens bei der chinesischen Töpferkunst zu suchen, die im 15. Jahrhundert auf Handelswegen in Persien eindrang. Man vermied damals lange die bunten Farben und beschränkte sich auf das Chinablau, das auf einem weis bis grauen Grunde aufgetragen wurde.

Zum Schluß sei noch die reichhaltige Teppichsammlung, und es seien die zahlreichen persischen und indischen Miniaturen erwähnt. Da letztere in großer Zahl vorhanden sind, werden sie in Einzelausstellungen gezeigt. In gewählten Blättern wurde den Interessenten bisher die Frau, sowie der europäische Einfluß in der indischen Miniaturmalerei nahegebracht. Stets fesseln die Darstellungen, die von den Künstlern bis in das kleinste Detail mühevoll herausgearbeitet sind. Im übrigen sprechen die Bilder eine sehr beredte Sprache von den Sitten und Gebräuchen am Hofe der Moghulkaiser und geben reiche Aufschlüsse über die Kostüme der damaligen Zeit.

IST DER ISLAM „UNMODERN“?
EINE PARALLELE ZWISCHEN DER ALTEN RELIGION
UND DEM HEUTIGEN EUROPA
FRAGEN UND IHRE BEANTWORTUNG
VON FARUQ H. FISCHER

Faruq H. Fischer, der bekannte Schriftsteller, einer der jüngsten Europäer, die sich freudig zum Islam bekennen, eine berechtigte Hoffnung der jungen muslimischen Welt, setzt sich im Folgenden auf unseren Wunsch mit den von manchen Seiten gegen die Religion des Islam gerichteten Angriffen auseinander. Seine Ausführungen sind ein flammendes Bekenntnis zum Islam. (Zu dem im gleichen Heft veröffentlichten Bild.)

„Die Moslemische Revue“.

GRÜSSE AN ALLE MUSLIME DER WELT:

ASSALAMO ALAIKUM! Meinen muslimischen Brüdern in aller Welt meinen Gruß. Meine Grüße nach Indien, nach Asien, nach Afrika. Grüße auch nach dem Balkan, dem Irak, der aufstrebenden Türkei, nach Arabien, Afghanistan, Persien, Grüße zu den muslimischen Brüdern in der Sowjetunion, die dort auf wichtigem Posten ihrer Religion treu bleiben — trotz allem (sie machen an Zahl so viel wie ein Drittel der Bevölkerung des deutschen Reiches aus). Grüße an die Brüder im Lande des Heiligen Propheten, die den Vorzug haben, auf geweihtem Boden leben zu dürfen. Grüße überallhin, wo noch ein muslimisches Herz pocht, Allahs Segen sei mit ihnen, Allahs Segen sei mit den 350 Millionen Muslimen auf unserer Erde. Allahs Segen sei mit allen Menschen! Assalamo Alaikum!

Die Muslimen werden meine Zeilen verstehen, den Andersgläubigen mögen sie ein kleiner Beitrag zur Aufklärung sein und ihnen die Achtung vor unserer Religion abgewinnen, so wie wir auch die ihrige achten, welche es immer sei!

KANN EIN MODERNER MENSCH MOSLEM SEIN?

Fragen will ich zu beantworten versuchen, Fragen, die in ungezählter Fülle, teils persönlich, teils in Briefen fast täglich an mich herantreten. Weshalb bekennen Sie sich zum Islam? Weshalb, da Sie im kultivierten Europa leben? Weshalb, da Sie ein moderner Mensch sind? Weshalb, weshalb?

Und wenn ich dann antworte: weshalb bekennen Sie sich zum Christentum?, findet man die Frage zumindest merkwürdig, man betrachtet sein eigenes Bekenntnis als „selbstverständlich“ und ich antworte: genau so selbstverständlich wie Ihnen Ihre Religion ist, so selbstverständlich ist auch uns Muslimen die unsere, denn genau so wie das Christentum nicht Sache eines

Landes ist, ist es auch der Islam nicht. Irrtümer sind über ihn verbreitet, nichts als Irrtümer! Und was kennen Sie vom Islam? Nichts, garnichts! Sie wissen nur, daß Muhammed ein Prophet ist! Sie sagen nur immer, daß der Islam kriegerisch war und daß diese Religion „unmodern“ ist. Kann eine Religion überhaupt unmodern sein? Kann es unmodern sein, an einen Gott zu glauben? Niemals! Und wenn ich dem Europäer sage, wenn er an Gott glaubt, ist er schon in gewisser Beziehung Moslem, schüttelt er lächelnd den Kopf — eben, weil er den Islam nicht kennt!

Weshalb bekenne ich mich zum Islam? Zunächst, man kann Muslim sein, auch wenn man im kultivierten Europa lebt, auch, wenn man ein „moderner“ Mensch ist. Gerade deshalb!

HYGIENE IM ISLAM:

Wissen Sie, daß der heilige Quran in eingehender Weise sich mit der Hygiene des Körpers befaßt? Nein! Sonst würden Sie nicht sagen, der Kulturmensch kann kein Moslem sein! Jede auch die geringste Kleinigkeit ist genau vorgeschrieben, das Waschen der Hände wie der Füße — letzteres sogar täglich des öfteren, das Waschen des Gesichtes und — das Putzen der Zähne; der Heilige Prophet vergaß es nie. Selbstverständlich war das Waschen („wazu“) zur Befreiung des Körpers von Unreinheiten und damit zur Befreiung der Seele gedacht, denn Körper und Seele sind eins.

Und was geschieht heute — heute im kultivierten Europa? „Badet, badet und Ihr bleibt gesund! Gesunde Zähne — gesunder Körper! Gesunder Körper — gesunder Geist!“ Sie können es täglich lesen, überall! Gerade in der letzten Zeit — im kultivierten Europa. Wissen Sie, daß Muhammeds Lehre die Muslime gesund gemacht und sie zur Reinlichkeit angespornt hat, so daß sie zu einem Volke wurden, bei dem die Hygiene in größter Blüte stand, an erster Stelle aller Völker des Orients? Sagen Sie noch: der Islam ist nichts für das kultivierte Europa?

Sie erklären mir: die Art Ihres Betens ist unmodern! Die Bewegungen sind überflüssig, überholt! Ich antworte: es ist nachzuweisen, daß der Moslem auch im Alter rüstig und beweglich ist, daß sein Körper stets frisch bleibt bis ins höchste Alter, eben durch die Gymnastik, durch die rhythmischen Bewegungen, die er ausführen muß, wenn er betet. Und bei dem Wort Gymnastik horchen Sie auf und Sie fragen, weshalb Gymnastik im Gebet? Weil das Gebet in gewissem Rhythmus gesprochen wird und durch die Bewegungen der ganze Körper gezwungen wird, diesen Rhythmus zu fühlen, das Gebet zu erleben.

Seele und Körper: im Islam sind sie eins. Und aus der seelischen Inbrunst selber sind jene rhythmischen Bewegungen geboren; die Bewegungen stellen nur sinnfällig dar, was die Seele in der Andacht fühlt, die Lippe in Worte formt: das grenzenlose, überschwängliche Glück des Moslems im Umgang mit seinem Gott. — Und heute, im kultivierten Europa? Nicht überall leitet sich gleich organisch das Körperliche aus dem Seelischen her. Aber die einst so vernachlässigten Körperübungen sind heute überall ein wichtigster Bestandteil für die Ausbildung der Jugend geworden, denken Sie an das neue Deutschland, denken Sie an die kultivierten Länder der ganzen Welt. Sport ist Trumpf, Bewegung alles! Ist es nicht herrlich, daß der Moslem die Segnungen der Bewegung bereits anlässlich des Gebetes erfährt, und daß er betend seine morgendlichen Exercitien macht, statt erst durch das Kommando: „Knie beugt! Knie streckt!“ dazu aufgefordert zu werden? Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen, als ob ich den Turnunterricht dem Gebet gleichstellen will. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß immerhin zu beiden Tätigkeiten eine gewisse Sammlung nötig ist. Im übrigen geht es mir lediglich darum, diejenigen Punkte herauszuheben, die geeignet sind, das Wort „unmodern“ als für den Islam abwegig zu erweisen.

VERBUNDENHEIT MIT DER ERDE UND DER NATUR:

Und weshalb berühren Sie immer und immer den Boden? Wie kann ein moderner Mensch soviel auf dem Boden hocken? Ja, ist es nicht etwas Herrliches, daß wir daran erinnert werden, daß wir auf diesem Boden aufgewachsen sind, daß dieser Boden es ist, der uns erst unsere Lebensmöglichkeit gibt! Der uns hervorbringt, der uns ernährt, zu dem wir gehören und zu dem wir wieder zurückkehren, dem alles Leben entstammt, mit dem unsere Seele verknüpft ist? Auf dem alle Menschen stehen und wandeln, über- und überall?

Und was machen Sie, meine modernen Europäer? Sie liegen in der Sonne auf eben diesem Boden, Sie bekennen sich zunehmend mehr zu ihm, weil Sie zumindest ahnen, daß Sie zu ihm gehören. Ob Sie es vorläufig nur aus Egoismus tun oder, weil Sie merken, wie Sie dazu gehören, wie Sie diesen Boden achten lernen müssen, möchte ich zunächst noch dahingestellt sein lassen. Aber Sie werden auch dahin kommen!

Sie haben es nicht verstanden, daß der Moslem so ungezwungen gekleidet ist, daß er nicht versucht, sich in einen unnatürlichen Panzer zu stecken, der ihn mehr und mehr von seiner Verbundenheit mit der Natur

entfernt. Was machen Sie heute? Die Stehkragen verschwinden zusehends, im Hochsommer gehen Sie bereits ohne Jackett, sogar durch die Großstadt, Sie passen sich in ihrer Kleidung der Natur des Körpers an und damit überhaupt der Natur. Die islamischen Völker taten das schon immer. Islam unmodern?

Und meine modernen Damen, was machen Sie? Sie ziehen die Hose dem unnatürlichen Rock vor — die muslimischen Frauen taten es schon vor Jahrhunderten. Und Sie alle passen Ihre gesamte Umgebung der islamischen Kultur an: Sie richten ihre Wohnungen mit niedrigen Tischen und Hockern ein. Sie nennen das bequemer, weil Sie nun nicht mehr so steif, so unfrei, so gezwungen sich fühlen.

Weshalb ich das alles anführe? Weil alles dies dem Islam ähnelt, seiner Art und Auffassung des Lebens, und weil alle Aeußerlichkeiten immer und überall dem inneren, ursprünglichen Gefühl entwachsen. Das innere Gefühl der modernen Welt ähnelt sich also mehr und mehr der Welt des Islams an. Islam unmodern?

So viel über die „Aeußerlichkeiten“, die jeder Behauptung vom unmodernen Islam von vornherein den Beweis abschneiden — volkstümlich gesprochen, und das müssen wir heute.

RELIGION UND LEBEN.

DER BEGRIFF GOTT:

Wir wollen uns nun mit den tieferen Grundlagen der islamischen Religion beschäftigen, soweit es zur Beantwortung des Fragenkomplexes gehört: Weshalb bekenne ich mich zum Islam?

Zunächst: Unterschiede zwischen Aeußerlichkeiten und innerem Gefühl, Unterschiede zwischen den Begebenheiten des täglichen Lebens und der Religion kennt der Moslem nicht — alles, was er tut, alles was er unternimmt und hervorbringt, sein Schaffen, seine Kultur entspringt dieser Religion — deshalb auch wird es erklärlich, daß ich anfangs das Leben in seiner Alltäglichkeit streifte, um diese Verbindung zu betonen. Deshalb auch werden Sie finden, daß alles, was der Moslem tut, genau abgewogen ist, abgewogen ob seines ideellen Wertes, abgewogen ob seiner Nützlichkeit, denn der Moslem ist ideell, er muß es sein; wird er Materialist, so entfernt er sich von der wirklichen Natur und damit von Gott, denn Natur und Gott ist eins, weil Gott überall ist. Gibt es eine herrlichere Erklärung, gibt es einen besseren Versuch, den Begriff Gott verständlich zu machen?

Wo Leben ist, ist auch Gott! Einfach und klar ist es im Heiligen Quran erklärt. Und wenn ich Gott verehere, muß ich auch die Menschen lieben, muß ich auch die Tiere achten und gut behandeln, denn sie alle sind seine Geschöpfe, in ihnen allen wohnt Gott. Und auch die Natur muß ich lieben, denn auch in ihr ist Gott! Indem ich die Geschöpfe und die Natur liebe, liebe ich auch Gott. Der Heilige Prophet faßte diesen Gedanken in die Worte zusammen: „Allerhöchste Verehrung Gottes, unsägliche Liebe für all' seine Geschöpfe und die Natur, das ist Islam!“ Also: Verehrung Gottes zeigt man am ehesten durch Liebe zu Menschen und Tieren! Ist das vollkommener, verständlicher überhaupt auszudrücken? Zeigt irgend etwas besser als dieser Satz, daß jeder Mensch, der die Geschöpfe der Erde liebt, gottesfürchtig ist? Ist damit der Begriff von Gottesverehrung nicht am herrlichsten gelöst? Lieben Sie die Menschen? Lieben Sie die Tiere? Dann lieben Sie auch Gott! Und wenn Sie Gott lieben, sind Sie Moslem! Ob Sie wollen oder nicht!

Gott ist eben für den Moslem Alles! Die drei wichtigsten Bezeichnungen für ihn sind Allah, Ar-Rahman und Ar-Rahim! Allah enthält alles das, was Seine Vollkommenheit nur irgend bezeichnen kann — als Schöpfer des gesamten Alls. Ar-Rahman geht auf die Einzelheiten Seiner Schöpfungen näher ein und bezeichnet all das, was Gott in Seiner Herrlichkeit für Seine Geschöpfe geschaffen hat, damit sie es verwerten. Ar-Rahim dankt Ihm als dem Spender dieses Segens, dankt Ihm als Herrn und Vater für Seinen uns gewiesenen Weg und preist ihn als den All-Gütigen, der Lohn spendet an alle die, welche seinem Wege folgen. Ihm einzig und allein! Der Islam eine unverständliche Religion? Ich glaube, dieser kleine Beweis genügt, das Gegenteil zu zeigen — obwohl es selbstverständlich unmöglich ist, den Begriff Gott mit all Seinen wunderbaren und tiefsinnigen Erklärungen in diesem kurzen Zusammenhang zu erschöpfen.

GLAUBE AN ALLE PROPHETEN:

Der Islam duldet neben Gott keine andere Macht, es existiert im Islam keine auch nur annäherungsweise göttliche Gestalt. Der Islam Götzendienst? Nach dem Gesagten kann der Moslem auch nicht an irgendeinen Sendboten Gottes von überirdischem Wesen glauben, wohl aber an ihn als einen Boten des Himmels, der von Gott beauftragt ist, Seine Lehre der Menschheit zu überbringen. Und da der Islam nur an einen Gott für die ganze Erde glaubt, ist es erklärlich, daß der Moslem auch an alle Propheten glauben muß, denn

alle sind sie von Gott gesandt. Demzufolge verwirft der Islam die früher verbreitete Auffassung des Judentums vom „auserwählten Volk Gottes“, die viel böses Blut machte, ein Egoismus, eine Ueberhebung, die durch nichts berechtigt war. Und wie steht es um das Christentum in diesem Zusammenhang? Der Moslem glaubt auch an Jesus, da auch er ein Sendbote Gottes war, nur, daß er ihn eben nicht als göttlich betrachtet, da er auch auf der Erde geboren ward! Mit keiner Zeile verlangt die Lehre des Islams die Anbetung Muhammeds. Der Islam eigenmächtig, überheblich? Die Juden verstießen Jesus, sie beleidigten und schlugen ihn ans Kreuz als falschen Propheten. Muhammed wies nach, daß auch Jesus ein Prophet sei, von Gott gesandt. Hat ein Christ also irgendeinen Grund, den Islam anzugreifen?

Der Islam anerkennt die Führer einer jeden Nation. Denn die Individualität eines jeden Volkes bedingt seine besondere Führung; die geistige Verschiedenheit der Völker untereinander setzt bei jedem von ihnen einen Führer voraus, der der Eigenart des entsprechenden Volkes gerecht wird. Der Quran sagt: „Es gibt keine Nation, die nicht einen Gottesboten erwarten darf!“ Man kann sogar soweit gehen, zu behaupten, daß auch die politischen Führer eines Volkes — vorbehaltlich, daß es ihnen gelingt, das Volk für sich zu gewinnen — Auserwählte Gottes sind. Der Islam anti-national?

TOLERANZ, ALKOHOLVERBOT UND WOHLTÄTIGKEIT.

Wissen Sie, daß der Heilige Prophet, als er längst Herrscher war, den Deputationen aus den christlichen Ländern die Moschee zur Verfügung stellte zum Gottesdienst, da die Christen sonst keine Gelegenheit hatten, Gott anzurufen? Wissen Sie, daß er nie und nimmer zuließ, daß in der Ausübung der Religion irgendwelcher Zwang angewendet wurde? Sie wissen es nicht, sonst würden Sie nicht sagen: der Islam ist intolerant!

Wissen Sie, daß der Islam ein Alkoholverbot erlassen hat, wissen Sie, daß er längst erkannt hat, wie schädlich dieses Gift für Körper und Geist ist, daß es die geistigen Fähigkeiten des Menschen erniedrigt, seine Instinkte aber steigert, seine Instinkte tierischer, verwerflicher Art? Und heute? Im kultivierten Europa? Die Jugend wird angehalten, den Alkohol zu meiden, der Führer des deutschen Volkes nimmt nicht einen Tropfen davon zu sich.

Der Islam verabscheut den Selbstmord als feige, anormal, der Islam predigt die Liebe zu den Eltern, die Achtung vor der Mutter, der Islam befiehlt die Wohltätigkeit — der Moslem ist der wohlthätigste Mensch —

er folgt der Weisung: „Helfen, helfen, helfen!“ Schon früh gab es in der muslimischen Welt eine Armensteuer, die von den Reichen aufgebracht wurde für die Armen, für die vom Schicksal Verfolgten. Und heute? Für die Armen werden besondere Sammlungen und Deputate eingerichtet. Der Islam antisozial? Der Islam unmodern?

ISLAM UNSITTLICH?

Ja, aber der Islam ist doch unsittlich! Er predigt die Polygamie! Glatter Unsinn! sage ich Ihnen. Das Gegenteil ist der Fall: die Monogamie herrscht. Und wenn unter 50 000 Menschen zwei polygame sich befinden, so kann man nicht die anderen 49 998 dafür verantwortlich machen. Und wie bezeichnen Sie einen modernen Europäer, der verheiratet ist und sich nebenbei noch eine „Freundin“ hält — ob öffentlich oder nichtöffentlich, steht nicht zur Debatte — wie nennen Sie einen Menschen, der entgegen den bestehenden Gesetzen mit der Sittlichkeitsauffassung Schindluder treibt? Wollen Sie ganz Großbritannien als polygam bezeichnen, weil König Heinrich der Achte polygam war? Wollen Sie die ganze Türkei für polygam erklären, weil die Sultane polygam waren? Die dortige neue Gesetzgebung beweist Ihnen das Gegenteil. Wollen Sie abstreiten, daß bereits in der antiken Welt Polygamie anzutreffen war? Wollen Sie verleugnen, daß sie in der ganzen Welt noch heute existiert, sogar in Europa? Wollen Sie deshalb die ganze Menschheit als polygam anprangern? Sie denken nicht daran, denn sie schließen sich bei dieser Annahme bereits aus — wenigstens nach außen hin. Wollen Sie aber abstreiten, daß einige Menschen von Natur aus dazu neigen? Wollen Sie diese deshalb als unsittlich hinstellen, weil ein Jahrtausende alter Trieb sie dazu zwingt?

Nein, meine Lieben, der Islam schreibt die Polygamie nicht als Norm vor, er denkt nur an sie in Ausnahmefällen! Er trifft nur eine Vorkehrung für unvorhergesehene Dinge. Wollen Sie die historische und physiologische Erscheinung ableugnen, daß in vielen Ländern besonders nach Kriegen die Zahl der Frauen größer ist als die der Männer? Soll den Frauen deshalb die Möglichkeit genommen werden, Kinder in die Welt zu setzen und dem Staat neue Söhne zu schenken? Soll die Frau deshalb ein unnatürliches Dasein fristen? Lediglich deshalb predigte der Islam die Polygamie, um sie vor der Schmach der unehelichen Mutter zu bewahren. Glauben Sie, meine modernen Europäer, daß Sie dieses schwierige Problem schon gelöst haben? Sie haben es nicht! Sie beginnen ja auch bereits, die Rechte der unehelichen Mütter anzuerkennen. Wollen Sie also ein rein soziales Gesetz

für Ausnahmefälle als unsittlich hinstellen, nur weil Sie es nicht richtig verstehen? Die Einehe ist der Normalzustand im Islam, lediglich in Ausnahmefällen war die Polygamie erlaubt zur Abstellung anormaler, unsittlicher, volksverderbender Zustände. Der Islam deshalb unsittlich?

THEOLOGIE UND ISLAM:

Und Eure Priester? Wo kommen sie her? Wo lernen sie, wo studieren sie? Meine Lieben! Die Lehre des Islam ist so klar, so deutlich, so einfach, daß sie jeder versteht. Die Lehre des Islam ist so logisch, daß es keines besonderen Studiums bedarf, um sie zu verstehen! Der einfache ungebildete Mann kann sie so in sich aufnehmen wie der Gebildete. Aber — wenn Sie Imam werden wollen, müssen Sie schon den Quran in jahrelanger Arbeit studieren. Und es ist gut, wenn Sie in der Lage sind, ihn vollständig auswendig zu können von Anfang bis zu Ende. Das ist dann Studium genug, das ist Wahrheit und „Theologie“ genug für das ganze Leben. Islam ist eben keine dogmatische Religion, sondern dogmenloser Monotheismus, Religion für jedermann, Religion fürs Volk. Der Islam volksfremd? Weil er klar zu verstehen ist, weil er einfach und enthusiastisch an die Herrlichkeit Gottes glaubt? Weil er die gordischen Knoten der Theologie nicht kennt? Weil er den Rückfall in die Zeiten des Blutopfers für alle Zeiten unmöglich machte? Weil er vorschreibt, allen Menschen zu helfen?

ISLAM KRIEGERISCH?

Der Islam kriegerisch? Kriegerisch, weil er sich gegen eine Uebermacht von Feinden wehrte? Weil er Verfolgungen ausgesetzt war und ihnen trotzig standhielt? Weil er nun nach dem Siege gegen eine Uebermacht neuen Mut sammelte und sich wappnete gegen seine Unterdrücker? Weil er von seiner Vormachtstellung Gebrauch machte und sich schützte, um nicht selbst vernichtet zu werden? Weil er durch seinen siegesbewußten Geist die Welt eroberte? Weil er zum Angriff überging, weil er sich verteidigen mußte? Um nicht selbst der Auflösung anheimzufallen, der Vernichtung preisgegeben zu werden? Niemals! Eine statistische Feststellung dürfte die beste Antwort erteilen. Die drei größten Kämpfe zur Zeit des Propheten fanden im zweiten, dritten und fünften Jahre nach der Hedschra statt. Der erste spielte sich 220 Meilen von Mekka und nur 30 Meilen von Medina entfernt ab, er fand in Badr statt. Der zweite war bereits 247 Meilen von Mecca entfernt und nur noch 3 Meilen von Medina bei Ohad. Und der dritte endlich war 250 Meilen von Mecca entfernt und spielte sich die

in Medina ab. Aus diesen Zahlen ist ohne weiteres ersichtlich, daß die Meccaner die Angreifer waren und immer näher auf Medina marschierten. Noch interessanter dürften die Zahlen der Heere sein! In der ersten Schlacht standen 1000 (eintausend) Feinden nur 313 Anhänger des heiligen Propheten entgegen. Nach einem heldenhaften Verteidigungskrieg gewann dieses kleine Häuflein gegen die dreifache Uebermacht. In der zweiten Schlacht waren es bereits dreitausend Feinde, die gegen den Propheten zu Felde zogen, der dieses Mal 700 Mann um sich scharen konnte — die Uebermacht war also auf über das Vierfache gestiegen. Auf beiden Seiten gab es ungeheure Verluste, der Kampf endete mit einem ehrenvollen Rückzug der Moslems.

In der dritten Schlacht endlich waren die feindlichen Heere auf 24 000 Mann angeschwollen. Muhammed versammelte dieses Mal ganze tausend Mann um sich — die Uebermacht war also eine 24fache. Heldenhaft hielt sich diese kleine Schar durch Mut, Kampfeslust und Geschicklichkeit und nicht zuletzt durch den großen Glauben an ihren einzigen Gott, den ihnen der Prophet nahegebracht hatte. Einen Monat verstand es Muhammed, die Feinde hinzuhalten und da sie, des Landes unkundig und nicht auf einen derartig langen Kampf vorbereitet, schließlich ohne Lebensmittel waren, mußten sie die Belagerung aufgeben. Unentschieden endete das Ringen. Kommentar überflüssig. Das Wort vom „Schwert des Islam“ ist nicht entstanden durch das kriegerische Gebaren, das man fälschlich den Moslems unterschiebt, sondern durch das Schwert, das sich immer und immer wieder gegen den Islam richtete.

UNWISSENHEIT ÜBER DEN ISLAM:

Weshalb stand Europa dem Islam so feindlich gegenüber? Weshalb hat man behauptet, daß der Islam dem Christentum feindlich gesinnt ist? Weil man ihn nicht kannte und auch heute noch nicht kennt! Weil man sich über ihn und seinen Propheten die größten Unrichtigkeiten erzählte. Es war ja so einfach, denn wer kann schon in Europa arabisch? Unwissenheit und fanatischer Haß haben dem Islam unverschuldet eine Feindschaft eingetragen, die er nicht nur nicht verdient, sondern die nur beweisen kann, wie wenig man ihn kennt. Und das beruhigt die muslimischen Gemüter!

GOETHE, NAPOLEON UND DER ISLAM.

Glauben Sie, daß Goethe ein großer Dichter war? Glauben Sie, daß Goethe der Menschheit Unvergängliches, Unvergeßliches gegeben hat?

Glauben Sie an das, was Goethe in seinen Werken gepredigt hat? Ja, denn sonst würden Sie ihn nicht als den größten deutschen Dichter feiern. Wissen Sie, daß Goethe gesagt hat: „Der muhammedanischen Lehre fehlt nichts — wir sind mit all' unseren Systemen nicht weiter, und niemand wird je weitergelangen! Niemand hat den kategorischen Imperativ des Glaubens weiter emporgeführt als Muhammed!“ Sie wissen es nicht, denn sonst würden Sie in Ihrem Urteil etwas zurückhaltender sein und Ihr Verdikt nicht in alle Welt hinausschreien (womit Sie letzten Endes nur beweisen, daß Sie den Islam nicht kennen)!

Wissen Sie, daß Napoleon gesagt hat: „Die Grundlagen des Qurans sind die einzig richtigen und allein befähigt, das Glück der Menschen zu verwirklichen!“ Und daß es sogar seine Absicht war, seine gesamte Armee zum Islam zu bekehren? Und sich selbst zum Kaiser-Kalifen des Orients zu machen? Das Schicksal wollte es anders allerdings; er wurde nach dem europäischen Kontinent zurückgerufen, aber das ändert nichts an seiner Auffassung!

Wissen Sie, daß der englische Bischof Clayton sagte: „Es ist die größte Tragik der Weltgeschichte, daß Muhammed kein Christ war!“? Wissen Sie, daß Mussolini behauptete: „Der Frieden unserer Welt liegt wie der Frieden des Islams im Schatten des Schwertes!“?

Wissen Sie, daß Carlyle oder Gibbon eifrige Freunde des Islams waren, wissen Sie, daß Bernhard Shaw es heute noch ist? Sagt Ihnen das alles nichts? Sind Sie immer noch von Vorurteilen eingenommen?

DIE NEUEN FÜHRER IN EUROPA UND DER ISLAM:

Wollen Sie abstreiten, daß Europa mehr und mehr das Gedankengut des Islams annimmt? Daß es von Achtung erfüllt nach der neuen Türkei sieht, die alte Tradition des Islams mit moderner Anpassung vereinigt?

Haben nicht gerade die neuen Führer Europas den Kampf gegen den Materialismus aufgenommen, gegen die zunehmende Mechanisierung? Hat nicht der Führer des deutschen Volkes der fortschreitenden Zerstörung durch einen Mechanismus, der sich Kultur nannte, Einhalt geboten? Der einseitigen Hervorhebung des Intellekts, der selbstherrlichen Begleiterscheinung des liberalistischen Zeitalters, stellt man nun die Hygiene, den Sport und die Verbundenheit mit der Natur entgegen, das Kennenlernen der Heimat, das Schätzenlernen seiner Mitmenschen, die Einordnung des einzelnen Individiums in das gesamte Volk. So entsteht die Harmonie von

Körper, Seele und Geist, und ganz das Gleiche will der Islam. Es ist fest in ihm verankert. Fragen Sie nun noch, weshalb ich Moslem bin? Fragen Sie nun noch, weshalb ich mich zum muslimischen Glauben bekenne? Als moderner Mensch? Im kultivierten Europa?

DIE ISLAMISCHE RELIGION LIEGT IN DER NATUR:

Ich war nie für den Materialismus zu haben, niemals! Ich gab das Wohleben des sogenannten Kulturmenschen in der Großstadt auf, nur um meinen Gefühlen leben zu können. Ich suchte die Verbindung mit der Natur, der Erde, der Welt und also mit Gott. Ich ging aus der großen Stadt hinaus. Draußen am Waldesrand lebte ich ruhig und zurückgezogen. Die Natur war mir mehr als alle Kultur, die Natur war mir mehr als alle Errungenschaften der Technik. Jeden Morgen, jeden Abend, jeden Mittag ging ich durch den Wald, allein und nur mir selbst überlassen. Hier bildeten sich meine Gedanken, hier arbeitete ich — dann ging ich an den Schreibtisch und von dort wieder in die Natur. Und hier, vor mir das Grün der Bäume, unter mir den Geruch des Bodens, über mir den weiten, weiten Himmel, kam die Verbundenheit mit der Natur, die Verbundenheit mit ihrem Schöpfer, die Achtung vor Gott. Meine Spaziergänge wurden zum stillen Gottesdienst — nur meinen Gedanken überlassen, fühlte ich die Hand des Schöpfers. Das war dogmenlose Religion.

Es kamen schlechte Tage, wie sie jedem von uns einmal kommen, doch ich gab meinen Glauben nicht auf, den Glauben an bessere Zeiten, den Optimismus. Ich hatte zur Selbstbesinnung Zeit. Ich dachte an Gott und nichts weiter. Und ich darf sagen, daß mein Optimismus mich wieder weiterbrachte. Dieser Optimismus, der identisch war mit meinem Glauben an Gott und auch an mich selbst. Ich hatte Entbehrungen eigentlich nicht nötig, ich konnte in der Stadt wohnen bei meinen Angehörigen. Doch der Wunsch nach Einsamkeit war größer, der Wunsch nach Ruhe und Verbundenheit mit der Natur und damit mit Gott. Mein Optimismus siegte! Und ich behauptete, nur durch meinen Glauben siegte er! Das ist nicht das Hirngespinnst eines „verbohrten“ religiösen Menschen, das ist praktischer Islam!

ISLAM IST LIEBE!

Ich liebe die Natur, ich liebe die Menschen, gleichgültig, ob sie Moslems sind oder nicht. Ich liebe den Boden der Heimat, auf dem ich geboren!

Ich liebe die Tiere — das Herz tut mir weh, wenn sie geschlagen werden — ich achte alle Geschöpfe Gottes.

Ich liebte meine Mutter mit unsagbarer Zärtlichkeit. Leider mußte ich sie zu früh verlieren. Sie war mein bester Freund und die Toleranz in Person, sie war klug und weise. Ihr verdanke ich all' meine Gaben. Ich liebe meinen Vater, der nun die Grenze des Greisenalters überschritten hat. Gott gebe ihm ein zufriedenes langes Leben! Ich liebe all' meine Angehörigen, alle Freunde, alle Moslems, alle Menschen! Ich bin Moslem aus Ueberzeugung, in allen meinen Taten!

ISLAM IN FRONT!

Europa wird den Islam schätzen lernen! Er ist zu wertvoll, als daß man über ihn hinweggehen kann, er ist notwendig! Lesen Sie in muslimischen Schriften! Ueberzeugen Sie sich von dem Wert des Qurans! (Ich kann Ihnen verraten, daß bereits an einer vollständigen deutschen Uebersetzung gearbeitet wird). Und Sie werden mehr und mehr feststellen, wie ähnlich Europa schon heute dem Islam ist. Prüfen Sie sich selbst, denn Sie sind Moslems — wenn Sie gut sind! Sie wußten es nur nicht! Und weshalb die Feindschaft? Seien Sie ehrlich: Aus Unwissenheit!

Unmodern? Niemals! Unkultiviert? Niemals! Dann würden die Staatsmänner nicht in muslimischem Sinne handeln. Oder sind sie unmodern? Oder bin ich es vielleicht? Meine Freunde werden Ihnen diese Frage beantworten!

ASSALAMO ALAIKUM!

Meinen muslimischen Brüdern in aller Welt meinen Gruß, den 350 Millionen mein Gedenken. Wir stehen auf wichtigem Vorposten in Europa, ich weiß! In der überfüllten Moschee habe ich der Fahne des Propheten ewige Treue geschworen — in die Hand des Imams Professor Abdullah, vor Muslimen aus Indien, aus Persien, der Türkei, vor stämmigen Arabern und Afghanen und wo sie überall herkamen, und vor den Diplomaten der muslimischen Länder. Ich werde Euch nicht enttäuschen und Euch die Treue halten! Immer! Auf dem Vorposten! Damit Europa Euch schätzen lernt und achtet, wie Ihr Europa achtet und alle seine Religionen!

ASSALAMO ALAIKUM!

ALLGEMEINE ÜBERSICHT ÜBER DIE ENTWICKLUNG UND DIE PRINZIPIEN DER ISLAMITISCHEN EHE

VON DR. MEHMED BEGOVIĆ, UNIVERSITÄTSDOZENT, BEOGRAD.

Die Ehe ist im sozialen Leben der Menschheit ein außerordentlich wichtiges Problem, für welches sich die Menschheit seit jeher interessiert. Bei allen Nationen bestehen gewisse Vorschriften, mit welchen die Beziehungen zwischen Mann und Frau reguliert werden. So bestanden auch bei den Arabern, noch vor der Entstehung des Islams, Vorschriften des Gewohnheitsrechtes, welche diese Frage regulierten. Diese Sitten und Gebräuche hatten eine ziemlich große Bedeutung für das Eherecht des Islams, da sich die Mohamedaner viel davon aneigneten.

Aus diesem Grunde ist es auch notwendig, das Eherecht in Arabien vor dem Islam in einigen Zügen darzulegen, bevor man über das Eherecht des Islams zu reden beginnt.

DIE EHE IN ARABIEN VOR DEM ISLAM.*)

Um eine klare Uebersicht über obige Frage zu bekommen, ist es vor allem nötig, die einzelnen Ehearten jener Zeit zu untersuchen, und hernach erst werden wir dazu übergehen, die Charakterzüge der einzelnen Arten hervorzuheben.

Arten der Ehe. In Arabien bestand die Ehe vor dem Islam in folgenden drei Formen: die Polyandrie, die Polygamie und die Monogamie. Die ersten Daten über die Polyandrie gibt der griechische Autor Strabon bekannt (Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus). Er schreibt darüber, daß unter den Mitgliedern derselben Familie Gütergemeinschaft bestand. Alle Mitglieder lebten in der Ehe mit derselben Frau. Derjenige, welcher zu der gemeinsamen Frau gehen wollte, um mit ihr intim zu verkehren, war verpflichtet, die anderen davon zu benachrichtigen und seinen Stock vor die Tür zu legen. Die Frau verbrachte die Nacht ausschließlich mit dem Oberhaupte der Familie zu.¹⁾ Diese Stelle bei Strabon betraf allerdings nur die Sitten Südarabiens. Die späteren arabischen Geschichtsschreiber und Autoren machen indessen gleichlautende Angaben über eheliche Gebräuche aus anderen Gebieten Arabiens. Auf Grund dieser Quellen kann man behaupten, daß die Polyandrie dauernd bis zur Entstehung des Islams bestand.

*) Vgl. meinen Aufsatz „Brak u Arabiji pre Islama“ Arhiv za Pravno i društvene nauke, Beograd, 1932, XXV, 1—2, S. 77 ff.

Für diese Behauptung genügt schon eine Stelle aus dem Werke des Imams Buchari, eines bekannten Chronisten der Traditionen des Islams, welche folgendermaßen lautet: Die dritte Art der Ehe war folgende: Eine Gruppe von Leuten, meistens ihrer zehn, unterhielten Beziehungen mit derselben Frau. Wurde diese Frau schwanger und entbunden, so rief sie nach einiger Zeit alle ihre Männer zu sich, wobei keiner ausbleiben durfte. Sobald sich alle um sie versammelt hatten, sagte sie zu ihnen: Ihr wißt, was nach den Beziehungen, welche ich mit Euch unterhalten habe, erfolgt ist. Ich habe geboren. Dieses Kind stammt von Dir, von dem und dem, gib ihm den Namen, welchen Du wünschst. Die Vaterschaft des Kindes wurde so bestimmt, und jener Mann hätte sich von den Pflichten nicht lossagen können.“²⁾

Neben dieser eingeschränkten bestand auch eine Art von unbegrenzter Polyandrie oder, besser gesagt, Promiskuität, bei welcher die Frau mit einer unbestimmten Anzahl von Männern Beziehungen unterhielt. Darüber schreibt derselbe Autor, Imam Buchari: „Die vierte Art der Ehe war folgende: Eine große Anzahl von Männern unterhielt Beziehungen mit ein und derselben Frau, die sich jedem, welcher zu ihr kam, hingab. Solche schlechte Frauen hatten Fahnen vor ihrer Tür aufgesteckt, als Zeichen der Verständigung. Wer immer Lust hatte, konnte frei hereintreten. Wenn eine solche Frau schwanger und entbunden wurde, mußten alle ihre Besucher auf ihre Aufforderung zu ihr kommen. Darauf wurde ein Sachverständiger (Kaif) gerufen, der das Kind einem von ihnen zuteilte. Von dieser Stunde gehörte das Kind dem Manne, welcher es nicht verleugnen durfte.“³⁾

Diese Institution kam nur ausnahmsweise vor und zwar gewöhnlich bei den niedrigsten und ärmsten Schichten der Bevölkerung. In solchen Verhältnissen lebten nur diejenigen, welche nicht in der Lage waren, eine selbständige Familie zu gründen. Diese Form bestand bis zum Aufschwung des Islams in den Städten, besonders in Mekka. Es ist wahrscheinlich, daß in der fernen Vergangenheit diese unbegrenzte Polyandrie in größerem Maßstabe angewandt wurde, und daß sich daraus im Laufe der Zeit, unter dem Einflusse verschiedener sozialer Faktoren, eine begrenzte Polyandrie entwickelte, sei es bei einer bestimmten Anzahl von Männern, sei es bei einer bestimmten Anzahl von Verwandten.

Interessant ist es, die Ursachen zu erforschen, und zu ergründen, aus welchen sich diese Institution in den ehelichen Beziehungen der Araber vor dem Islam aufrechterhielt. Die Soziologen sind da der Meinung, daß Armut und die Ueberzahl der Männer die Hauptgründe für das Bestehen und die Anwendung der Polyandrie bei gewissen Völkern sind.⁴⁾

Diese Begründung gilt auch für das Vorkommen der Polyandrie bei den Arabern. Die Armut war faktisch die wichtigste Ursache dieser Erscheinung. In der Polyandrie lebte das arme Volk, denn einzelnen war es nicht möglich, selbständig die Verantwortung für eine Familie zu übernehmen in einem Lande, wo die Natur die Lebensquellen karg hielt. Was der Einzelne nicht allein leisten konnte, taten viele in Gemeinschaft. Denn gemeinsam war es leichter, den Kaufpreis für die Frau zu zahlen und sie während der Ehe zu unterhalten.

Gewöhnlich wurden solche Ehen von Brüdern oder nächsten Verwandten geschlossen, denn Blutsverwandte konnten leichter ein Gleichgewicht und gutes Einvernehmen aufrechterhalten als Leute, deren Gemeinschaft auf einem Vertrag beruhte.

Es scheint, daß auch die andere Ursache, nämlich die Ueberzahl der Männer, bei den Arabern maßgebend war und auf die Anwendung und das Bestehen der Polyandrie einwirkte. Die Ueberzahl der Männer war aber keine Naturerscheinung, sie beruhte nicht auf einer geringeren Zahl weiblicher Geburten, sondern sie kam als Folge einer merkwürdigen sozialen Institution zustande. In Arabien tötete man vor Heraufkunft des Islam die weiblichen Kinder in großer Zahl. Denn man betrachtete weibliche Kinder als unwürdige und unglückliche Wesen, und gewöhnlich beerdigte man die lebendigen Mädchen gleich nach der Geburt.

Dafür dient als bester Beweis der Kuran selbst, welcher dieses unmenschliche Verfahren an mehreren Stellen scharf verurteilt. So heißt es in einem Kuranausspruche: „Wenn man jemandem meldet, daß er eine Tochter bekommen hat, wird sein Gesicht finster und betrübt. Er versteckt sich vor der Welt wegen dieses unglücklichen Ereignisses und weiß nicht, ob er sie behalten und sich darüber schämen soll, oder ob er sie in die Erde vergraben soll. Oh wie unbegreiflich ist ihr Urteil.“⁸⁾

Diese Sitte bestand gewöhnlich nur bei den weniger kultivierten Stämmen. Die Araber betrachteten den Mädchenmord als ein religiöses Gelübde, und das weibliche Kind, zu dessen Tötung sich der Vater entschloß, durfte nicht am Leben bleiben, wenn nicht an seiner Stelle drei Kamele geopfert wurden.⁹⁾

Unter dem Einflusse dieser Sitte mußte natürlich eine Ueberzahl von Knaben heranwachsen, und diese Tatsache mußte ihrerseits auf das Bestehen und die Aufrechterhaltung der Polyandrie einwirken und ihren Einfluß geltend machen.

Nunmehr erhebt sich die Frage, in welchem Umfang die Polyandrie angewandt wurde. Nach der Strabonschen Beschreibung könnte man zum Schlusse kommen, daß sie zu jener Zeit die regelmäßige Form der Ehe, wenigstens in Südarabien, gewesen ist. Aus den späteren Quellen wird indessen ersichtlich, daß die Polyandrie nur als Ausnahme vorkommt, wogegen die Monogamie und besonders die Polygamie wichtige Stellen eingenommen haben.

Tatsächlich kam die Polygamie unmittelbar vor Ausbreitung des Islam häufig vor, besonders bei den nomadischen Stämmen Zentralarabiens. Der Grund dafür lag in der Lebensweise und der Auffassung der Nomaden. Sie betrachteten nämlich die Kriegerlaufbahn als die ehrenvollste Beschäftigung, den Krieg selbst und die damit verbundenen Plünderungen als regelrechte Lebensquellen. Alle übrigen Gewerbe und Berufe, auch den Ackerbau, betrachteten sie als eine untergeordnete Beschäftigung, die nur für Frauen und Sklaven bestimmt war.

Die ständigen Kriege führten unvermeidlich zur Ausrottung der Männer. Die Polygamie stellte nun eine Möglichkeit für den Ausgleich dieses Verlustes dar, und war zugleich auch eine Schutzmaßnahme der Geschlechtmoral, welche den Grundpfeiler zur Aufrechterhaltung der Disziplin in der Gemeinschaft bildete. Außerdem hatte die Polygamie noch ihre ökonomische Begründung. Auf diese Weise wurde nämlich die Arbeitskraft sichergestellt, die für die Verrichtung der zahlreichen häuslichen Arbeiten nötig war.⁷⁾

Neben der Polygamie wurde auch ziemlich oft die Monogamie innegehalten, besonders bei jenen Stämmen, bei welchen die Sitte den Frauen das Recht der freiwilligen Lösung der Ehe zuerkannte. Unter solchen Verhältnissen und Umständen war es tatsächlich unmöglich, in der Polygamie zu leben, denn die Frau hätte infolge ihrer Eifersucht die Ehe zerstört, wenn der Mann noch eine andere Frau zu sich genommen hätte.

Jedenfalls erlebten die Araber während der sieben Jahrhunderte vor Strabon bis zum Auftreten des Islams eine grundlegende Veränderung des Begriffes der Ehe.

Die Evolution dieses Begriffes vollzog sich in zeitlichen Zwischenräumen und unter dem Einfluß der Lebensbedingungen und der wirtschaftlichen Verhältnisse, unter welchen die Araber standen. In dieser Hinsicht gewannen die Byzantiner und Perser eine große Bedeutung, da das arabische Volk, besonders aber die nördlichen Stämme, mit diesen Völkern ständig in politischen und wirtschaftlichen Beziehungen stand. Diese beiden Völker mit ihrer hoch entwickelten Zivilisation, Kultur und Moral spielten natur-

gemäß bei der sozialen Fortentwicklung des arabischen Volkes eine große Rolle.⁸⁾

Charaktereigenschaften der Ehe. Hier wird die Rede sein von den Formen der Eheschließung, von der ehelichen Gewalt und endlich von der Dauer der Ehe. Denn diese drei Grundlagen der Ehe genügen, um ein Bild vom Charakter dieser sozialen Institution zu geben.

Im vorislamischen Arabien wurde die Ehe auf folgende drei Arten geschlossen: durch Entführung (Raub), durch Kauf oder durch einen Vertrag mit dem Ehegenossen. Nach der geschichtlichen Ueberlieferung war der Frauenkauf die reguläre Art der Eheschließung. Die Araber betrachteten zu jener Zeit die Frau als ein Objekt des ehelichen Vertrages und die Ehe als einen Kaufvertrag. Das Gewohnheitsrecht erkannte sogar dem Vater und den nächsten Verwandten das Recht zu, ihre weiblichen Verwandten gleich nach der Geburt auf Grund eines Kaufvertrages zu verheiraten. Die Kaufsumme wurde in zwei Teile geteilt: in das „Mechr“ und den „Sadak“. Das „Mechr“ gehörte den Verwandten, welche den Ehevertrag abschlossen, der „Sadak“ dagegen wurde gewöhnlich für die Brautausstattung verwandt.

Unterdessen konnten die Verwandten von der Kaufsumme auch Abstand nehmen und ihre Verwandte auch einem Manne als Frau schenken. Ebenso gab es Fälle, wo zwei Familien die Mädchen austauschten („Schigar“) und auf diese Art Ehen schlossen.

Es kamen aber auch Fälle vor, wo die Ehe auf Grund eines Abkommens zwischen dem Manne und der Frau geschlossen wurde. Die Frau bekam in solchen Fällen von dem Manne das „Mechr“, und sie gab ihm zum Geschenk die Lanze und das Zelt.⁹⁾ Es ist wahrscheinlich, daß sich dieses Verfahren im Laufe der Zeit aus dem Vertrage des Frauenkaufes entwickelte, denn auch hier begründete man die Eheschließung tatsächlich auf der Basis der Vermögensentschädigungen.

Des weiteren ergibt sich die Frage nach der ehelichen Gewalt. Sie hängt hauptsächlich davon ab, auf welche Weise die Ehe geschlossen wurde. War sie durch Raub oder Kauf geschlossen worden, dann war die eheliche Gewalt des Mannes vollkommen, sie erweiterte sich zugleich auf die Persönlichkeit der Frau, auf ihr Vermögen und auf die Früchte ihrer Arbeit.

In den Fällen der Polyandrie war diese eheliche Gewalt von derselben Art, wie auch bei den anderen Formen der Ehe. In der verwandtschaftlichen Polyandrie fiel die eheliche Gewalt, wie Strabon schreibt, dem ältesten Familienmitglied zu. Wenn aber in der Polyandrie auch Nichtverwandte lebten, wurde diese Frage auf Grund eines Vertrages geregelt.

Die Frau wurde also, mit einem Worte, als ein Teil des Eigentums des Mannes betrachtet, sobald die Ehe unter den erwähnten Bedingungen geschlossen wurde. Die Araber selbst nannten diese Gewalt „mulk“, Eigentum, denn prinzipiell durften sie mit ihrer Frau frei verfügen; ein Araber konnte seine Frau einem anderen als Gattin verkaufen, nicht aber als gewöhnliche Sklavin. Dies geschah häufig, entweder aus Not oder des Geldverdienstes wegen; denn der Kaufpreis fiel ausschließlich dem Manne zu.

Ebenso gab es Fälle, wo der Mann seine Frau verschenkte oder sie einem anderen für dessen Frau vertauschte. Die charakteristischste Art der Ausübung der ehelichen Gewalt war indessen „nik-ach el-istibda“. Dies geschah, wie die Chronisten der Traditionen des Islams berichten, auf folgende Art: Der Mann sagte zu seiner Frau: Wenn du dich von deiner Menstruation gereinigt hast, gehe und verlange von diesem und diesem Manne, daß er mit dir in Beziehungen tritt. Der Ehemann hielt sich dann von seiner Frau fern und stand mit ihr in keinem Verkehr oder Verhältnis, bis sie von jenem anderen Manne schwanger wurde. Nachdem die Frau in die Hoffnung gekommen war, konnte der Ehemann seine Beziehungen zu ihr wieder fortsetzen, falls er dies wollte. Eine solche Art episodischer Zwischen-ehe diente zum Zwecke der Fortpflanzung.¹⁰⁾

Sie kam in Frage für Leute, die keine Kinder hatten, oder die sich von einem hervorragenden Manne ein Kind wegen seiner Eigenschaften und Heldentaten wünschten.

Aber auch wenn der Mann Brüderschaft mit einer oder mehreren anderen Personen schloß, hatte dies die Gemeinschaft des Vermögens und der Frau zu Folge.¹¹⁾

Die eheliche Gewalt des Mannes zeigte sich vor allem darin, daß er nach Belieben und zu jeder Zeit die Ehe auflösen und die Frau verstoßen durfte ohne Rücksicht auf ihren jeweiligen Zustand. Der Mann hatte ferner das Recht, seine Frau zu töten; aber nur, falls sie einen Fehltritt in der ehelichen Treue begangen hatte.

Die eheliche Gewalt des Mannes erlosch nicht mit seinem Tode, sondern sie setzte sich in charakteristischer Weise nach seinem Tode fort. Das arabische Gewohnheitsrecht erkannte diese Gewalt den nächsten Verwandten des Mannes zu, welche die Frau erbten.¹²⁾ Die Verfügung über die Frau wurde übrigens auf eine besondere Art erworben: Die Frau verfiel nämlich als Erbschaft demjenigen, der sie als erster mit seinem Mantel umhüllte. Der also, der dies tat, war nicht verpflichtet, das „mehr“ an die Verwandten der Frau zu bezahlen, noch eine Entschädigung den Miterben. Sondern er

konnte die Frau für sich behalten oder sie jemandem anderen verkaufen. Wenn die Verwandten diese Formalität unterlassen hatten und die Frau zu ihrer Familie zurückgekehrt war, so galt sie als von der ehelichen Gewalt ihres verstorbenen Mannes befreit und unterstand neuerdings der elterlichen Gewalt.¹³⁾

Wurde aber die Ehe auf Grund eines gegenseitigen Einverständnisses der Ehegenossen geschlossen, so hatte der Mann keine derartige eheliche Gewalt über die Frau. Sie war im Grunde genommen frei und gleichberechtigt ihrem Manne, sie war ihm keine Ergebenheit schuldig, denn sie konnte zu jeder Zeit selbständig und nach ihrem Willen die Ehe auflösen.

Die dritte Frage, welche hier beantwortet werden soll, um den Ueberblick über unser Thema zu vervollständigen, betrifft die Dauer der Ehe.

Vor dem Islam konnte die Ehe auf eine bestimmte Zeit oder auf unbestimmte Dauer geschlossen werden.

Die Ehen mit einem bestimmten Termin („muta'a“) kamen ziemlich häufig vor und wurden meist von Kaufleuten und Arbeitern geschlossen, welche wegen ihrer Beschäftigung ihren Wohnort oft wechseln mußten.

Das Gleiche taten auch jene, welche die Fähigkeiten einer Frau prüfen und ihren Charakter kennenlernen wollten, bevor sie sich entschlossen, mit ihr in einer ständigen Gemeinschaft zu leben.

Die damaligen Rechtsgebräuche setzten die kürzeste Dauer einer solchen Ehe nicht fest, die Eheleute konnten diese frei vereinbaren je nach ihren Wünschen und Bedürfnissen. Nach Ablauf des vereinbarten Termines hörte der eheliche Bund auf zu bestehen und konnte nur auf Grund eines neuen Uebereinkommens fortgesetzt werden.¹⁴⁾

Die Ehe, welche auf unbestimmte Zeit geschlossen wurde, konnte nur der Mann auflösen. Dies konnte auf dreierlei Weise geschehen: 1. durch Verstoßung der Frau („talak“), 2. auf Grund eines Einverständnisses mit den Verwandten der Frau („chul“) und 3. auf Grund einer Aehnlichkeit der Frau oder eines ihrer Körperteile mit der Mutter des Mannes oder einem ihrer Körperteile („zihar“).

Wenn die Ehe auf die ersten zwei Arten gelöst wurde, trat die Frau aus der ehelichen Gewalt des Mannes aus und kehrte zu ihrem Vater unter die elterliche Gewalt oder zu ihren näheren Verwandten zurück. Im letzten Falle blieb sie dagegen unter der ehelichen Gewalt ihres Mannes, welcher indessen von nun an laut den bestehenden Sitten mit ihr in keinem Geschlechtsverkehr mehr stehen durfte.

Die Frau hatte auch das Recht, eine Ehe zu lösen, aber nur wenn dies mit ihr persönlich vereinbart worden war. Die Frauen jener Zeit gebrauchten dieses ihr Recht dann auf originelle Art: Sie machten einfach eine andere Oeffnung in ihrem Zelte als die, welche bisher den Eintritt vermittelt hatte; und sobald dies geschehen war, wußte der Mann, daß er die Zuneigung der Frau nicht mehr genoß und kein Recht mehr hatte, ihr näherzutreten.¹⁵⁾

Dies war der Stand der Ehe, als sich der Islam in den ersten Dezennien des 7. Jahrhunderts zu verbreiten begann.

REFORMEN DES ARABISCHEN GEWOHNHEITSRECHTES DURCH DEN ISLAM.

Zu Beginn des Islams gab der Kuran nur religiöse und moralische Vorschriften. Erst als der Islam als geistliche Bewegung das Uebergewicht gewann und sich von da aus zur politischen Gemeinschaft entwickelte, setzten die Vorschriften sozialer und juridischer Natur ein.

So kam es, daß noch Jahrzehnte hindurch die Früh-Mohamedaner ihre ehelichen Beziehungen nach altem Gewohnheitsrecht regelten. Erst als der Mittelpunkt des Islams aus Mekka nach Medina verlegt wurde, im Jahre 622 n. Chr., fing der Kuran an, Normen über die Eheschließung vorzuschreiben und die alten Gebräuche abzuändern, welche keine genügende Garantie für die ordentliche Entwicklung des Gemeinschaftslebens gaben.

Das Gewohnheitsrecht der Araber war tatsächlich nicht günstig für die Aufrechterhaltung geordneter gesellschaftlicher Verhältnisse und der politischen Einigkeit, dies wegen seiner übertriebenen Zuchtlosigkeit und Buntscheckigkeit. Man fühlte die Notwendigkeit von Reformen in Bezug auf diese Rechtsmaterie, man sah ein, daß man das Eherecht unifizieren, daß man der Ehe eine größere Beständigkeit geben, der Frau größere Rechte und Freiheiten einräumen, der Familie einen stärkeren moralischen Halt sichern müsse. Der Kuran fing an, das Eherecht nach und nach in diesem Sinne zu reformieren, und in kurzer Zeit, in etwas mehr als einem Jahrzehnt, wurden radikale und wohlthuende Aenderungen durchgeführt in bezug auf die einzelnen Arten der Ehe, ihre Schließung, ihre Folgen und ihre Dauer.

Die zuvor gekennzeichneten drei Arten der Ehe des alten Gewohnheitsrechtes konnten nicht als Grundlagen für ein gesundes gesellschaftliches Leben dienen. Deswegen begann der Kuran, alle jene alten Ehegebräuche abzuschaffen, die im Gegensatz zu seinen moralischen Prinzipien standen. In erster Linie wurde die Polyandrie verboten, da man solche Beziehungen als gewöhnliche Prostitution betrachtete. Doch geschah es auch deswegen, weil

diese Art der Ehe einer gewissen Anzahl von Frauen das Heiraten unmöglich machte und eine Vermehrung der Bevölkerung verhinderte.

Dagegen ließ der Kuran zwei andere Arten der Ehe bestehen: Die Polygamie und die Monogamie.

Die Polygamie behielt der Islam aus politischen und moralischen Gründen bei. In der Gemeinschaft des Islams überschritt die Zahl der Frauen die der Männer ziemlich bedeutend, was die Folge ständiger Kriege war, in welchen regelmäßig viele Männer umkamen, und außerdem auch aus dem Grunde, weil der Islam als derjenige Glaube, welcher den Frauen die weitesten Rechte und Freiheiten zusicherte, eine größere Anzahl von Frauen als von Männern anzog. Man mußte also die Polygamie erlauben, weil man damit den Frauen die Möglichkeit gab, in der Ehe zu leben, Kinder zu gebären und in geordneten Verhältnissen zu existieren.

Trotzdem betrachtet der Islam diese Institution nur als eine Ausnahme, als ein soziales Zugeständnis.¹⁶⁾ Dies sieht man am besten aus den Einschränkungen, welchen die Polygamie unterworfen ist. Der Kuran beschränkt die Zahl der Frauen auf vier, er verbietet die Vielweiberei denjenigen, welche die Pflichten einer polygamen Ehe nicht tragen können und die nicht verstehen, alle ihre Frauen gleichmäßig zu behandeln. Dies ist deutlich aus dem Kuranspruche ersichtlich: „Es ist euch erlaubt, zwei, drei und vier Frauen zu heiraten, aber wenn ihr euch fürchtet, ihnen gegenüber ungerecht zu sein, dann heiratet nur eine freie Frau oder Sklavin...“¹⁷⁾

Aus diesem Spruche ersieht man, daß der Kuran die Monogamie als die Grundform betrachtet. Noch besser ist dies ersichtlich, wenn man diesen Kuranspruch mit dem vorangehenden in Verbindung bringt. In diesem Spruche wird über die Ehe des Urvaters Adam gesprochen, dem Gott nicht mehrere Frauen erschaffen hatte, sondern nur eine. Wenn Gott dagegen gewollt hätte, daß die Polygamie die Grundform des ehelichen Lebens sei, so hätte er in der Ehe des Urvaters Adam ein Beispiel dafür gegeben.

Uebrigens lebte auch Muhamed, „der Gottgesandte“ selbst, bis zu seinem 51. Lebensjahre in der Monogamie. Erst am Ende seines Lebens wandte er sich der Polygamie zu. Dies tat er aus politischen und humanen Gründen, da er wünschte, in verwandtschaftliche Beziehungen mit hervorragenden arabischen Stämmen zu treten, einen Sohn und Erben zu haben, und endlich auch, um manch einer verlassenen Frau Schutz zu bieten.¹⁸⁾

Trotzdem er selbst aber in der Polygamie lebte, betrachtete er die Monogamie doch als die glücklichere Eheform, denn diese gab der Familie eine größere Festigkeit. Seine Achtung gegenüber der monogamen Ehe erkennt

man am besten aus seiner rückblickenden Sehnsucht nach jenem ruhigen Eheglück, in welchem er mit seiner ersten Frau Chadidja gelebt hatte, von der er sagt: „Als ich arm war, machte sie mich reich, als mich alle verließen, gab sie mir Mut, wo andere mich als Lügner betrachteten, glaubte sie mir.“

Zum Beleg für die Meinung, daß die Polygamie nur eine Ausnahmeregel, ein notwendiges Uebel sei, kann man auch die Tatsache anführen, daß man der Frau die Möglichkeit gab, auf Grund einer Vereinbarung ihren Mann zu verpflichten, in der Monogamie zu leben¹⁹⁾, und daß man dem Chalifa als Religionsoberhaupt gestattete, die Polygamie einzuschränken oder sogar zu verbieten, wenn dies die öffentlichen Interessen verlangten.²⁰⁾

Der Kuran führte auch eine Umgestaltung der Eheschließung durch, welche sich nicht nur auf die materiellen, sondern auch auf die formellen Bedingungen derselben beziehen.

Die bedeutendsten Reformen der materiellen Bedingungen richteten sich auf die Eehindernisse. Der Islam schaffte gewisse Eehindernisse ab, welche das Gewohnheitsrecht der Araber anerkannte, wie zum Beispiel die Zivilverwandtschaft.²¹ Dagegen führte er einige neue Eehindernisse ein, die bisher bei den Arabern nicht bestanden, wie zum Beispiel die Verwandtschaft durch die Schwiegereltern,²²⁾ ferner den Unterschied in der Religion sowie die Beschränkung in der Zahl der Frauen und der Männer.

Außerdem führte der Kuran auch neue formelle Bedingungen für die Gültigkeit der geschlossenen Ehe ein. Die Ehe wird nicht mehr als ein Kaufvertrag angesehen, sondern als ein Einverständnis über ein gemeinsames Zusammenleben. Das „Mechr“, welches früher nach dem Gewohnheitsrecht den Kaufpreis für die Frau vorstellte, und welches man ihrem Vater oder ihren nächsten Verwandten bezahlte, bekam beim Islam eine neue Bedeutung. Nach moslemischem Rechte verwandelte sich das „Mechr“ in ein Hochzeitsgeschenk, welches man der Frau, nicht ihren Eltern, gab.

Der eheliche Kontrakt konnte im Prinzip nur auf Grund einer gemeinsamen Erklärung des Mannes und der Frau geschlossen werden, was außerdem in Gegenwart von Zeugen geschehen mußte. Demnach erkannte der Islam nicht eine Ehe als gültig an, welche durch Raub, Kauf oder Schenkung einer Frau geschlossen wurde, wie es im Arabien vor dem Islam der Fall war.

Die wichtigsten Reformen des Kurans aber beziehen sich auf die eheliche Gewalt des Mannes. Der Kuran bestätigt zwar die eheliche Gewalt des Mannes, doch bezieht sich diese nur auf die Person der Frau, nicht aber auf ihr Vermögen und das Produkt der Arbeit ihrer Hände.²³⁾ Diese eheliche Gewalt ist rein moralischer Natur und hört mit der Auflösung der

ehelichen Gemeinschaft auf. Der Kuran verbietet auch den alten Brauch, wonach die Frau einen Teil der Hinterlassenschaft des Mannes bildet, sondern er erkennt ihr im Gegenteil das Recht zu, den Mann zu beerben.²⁴⁾

Der Kuran reformierte auch einzelne Bestimmungen des Gewohnheitsrechtes in bezug auf die Dauer und die Lösung der Ehe. Die eheliche Gemeinschaft kann nur auf unbegrenzte Zeit geschlossen werden, aber nicht bis zu einem bestimmten Termin, wie es die arabischen Sitten erlaubten.²⁵⁾

Der Kuran gestattet im Prinzip die Scheidung der Ehe. Eine gültige Ehe kann nur auf natürlichem Wege gelöst werden, durch den Tod eines Gatten, und auch auf dem Rechtswege: infolge Verstoßung durch den Willen des Mannes oder auch der Frau, wenn der Mann ihr dies auf Grund eines Abkommens zugestanden hat, oder mit dem Einverständnis beider Eheleute und endlich durch ein gerichtliches Urteil.²⁶⁾

Der Islam nimmt die Ehescheidung als ein notwendiges Uebel hin und gestattet sie deshalb, aber nur bei hinlänglich rechtfertigenden Gründen. Dies ist am besten aus folgender Hadis ersichtlich: „Von allen erlaubten Dingen ist Allah die Ehescheidung die verhaßteste“. „Die Verdammung Allahs soll auf denjenigen fallen, der sich von seiner Frau nur zum Vergnügen scheiden läßt.“

Wie man sieht, beschirmte der Islam die Ehe, stellte sie unter den Schutz des Glaubens und unter die Kontrolle der Gemeinschaft, erhob sie auf eine festere und moralischere Grundlage, als es früher der Fall war. Er betrachtet diese Institution als ein grundlegendes soziales Element, denn sie hat zwei Funktionen auszuüben, die Reinheit der Moral sicherzustellen und das Menschengeschlecht zu vermehren.

Deswegen wird auch die Ehe allen jenen anempfohlen, die physisch und materiell im Stande sind, die Verantwortung und die Pflichten für eine Familie zu übernehmen. Dies ist übrigens auch aus folgenden Kuranvorschriften klar ersichtlich: „Heiraten sollen diejenigen, die noch nicht verheiratet sind, auch wenn sie arm sind, Allah wird sie reich machen aus der Schatzkammer seiner Gnade“. „Diejenigen, die keinen Ehegenossen finden können (wegen Armut), sollen nicht heiraten, bis sie Allah reich gemacht hat aus seiner Gnade.“²⁷⁾

Die Ueberlieferung des Islams (Sunnat) ist in dieser Frage noch bestimmter. So sagt eine Ueberlieferung: „Ehret die Ehe als eine Institution, die die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zum Ziele hat“. Eine andere Ueberlieferung bestätigt diesen Ausspruch mit folgenden Worten: „Oh, Ihr jungen Leute, wer von Euch geschlechtsfähig ist, soll heiraten, denn

nichts anderes als die Ehe kann die Begierde bändigen und die Reinheit bewahren". „Jeder, der heiratet, realisiert die Hälfte des Glaubens, und die zweite Hälfte beruht auf Gottesfurcht.“

Der Islam vertritt den Standpunkt, daß die Ehe ihre natürlichen und sozialen Funktionen allerdings nur dann erfüllen kann und den Eheleuten nur dann ein glückliches und zufriedenes Leben zu bieten hat, wenn die Verbindung aus guten und edlen Motiven geschlossen wurde, wenn zwischen den Eheleuten Eintracht besteht, und wenn die Eheleute gesund und fähig sind, ihre natürlichen und rechtmäßigen Pflichten zu erfüllen. Darum wird den Ehegenossen anempfohlen, sich vor der Hochzeit kennen zu lernen, damit sie keine Ehe aus rein materiellen Gründen schließen; ferner sollen sie alle Umstände in Betracht ziehen, besonders hinsichtlich der moralischen und religiösen Eignung des Partners; und sie sollen nicht in die Ehe treten, wenn sie nicht auch im Stande sind, ihre Pflichten zu erfüllen und die Verantwortung für eine Familie zu tragen.

Zur Bekräftigung einer solchen Ansicht vom Islam und seinen Eheregeln genügt es, zwei Hadis zu erwähnen: in dem einen empfiehlt Muhammed einem seiner Genossen, „Mugira“: „Schau sie (die Braut) an, denn es wird besser sein für ein glückliches Eheleben“. Und ein andermal sagt er: „Wer wegen Schönheit und Reichtum heiratet, wird keinen Nutzen haben, aber wer wegen moralischer Tugenden heiratet, dem wird Allah Reichtum und Schönheit ersetzen“.

Aus den erwähnten Erörterungen kann man ersehen, daß vom Islam eine radikale Aenderung des arabischen Gewohnheitsrechtes durchgeführt worden ist. Der Islam hat einzelne Gebräuche vollkommen aufgehoben, andere zwar angenommen, jedoch mit größeren oder kleineren Abänderungen. Außerdem fügte er auch eine Reihe eigener Bestimmungen hinzu. So wurde aus den übernommenen Gebräuchen und den neuen Bestimmungen ein ausgezeichnetes System geschaffen, das einer weitaus besseren Auffassung von der Ehe und der Stellung der Frau die Bahn brach.

Die Durchführung einer einheitlichen Rechtsordnung, die sich aus dem Kuran herleitete, ermöglichte dem Islam die Aufrichtung seiner politischen Macht; denn ohne eine rechtliche Einheit kann keine politische Einheit bestehen. Andererseits bewirkte die Erhebung der Ehe zu einer öffentlich-rechtlichen Institution im Islam eine moralische Kräftigung der Grundzelle des staatlichen Lebens: der Familie. Am wichtigsten aber ist die Tatsache, daß der Islam durch sein Ehe-Gesetzbuch die Frau befreite, indem er ihr die Rechts- und Geschäftsfähigkeit zuerkannte.²⁹⁾ Aus einer Sklavin, einem

Objekt fremder Willkür, erwuchs ein Subjekt, eine Rechtsperson. Der Frau wurde jetzt die Möglichkeit eröffnet, in der Familie mitzuarbeiten und neben dem Manne die moralischen und sozialen Ideen des Islams durchzuführen.

Die Quellenschriften des Islams empfehlen an mehreren Stellen die Verehrung der Frau und die Beachtung ihrer Rechte. So sagt der Kuran an einer Stelle: „Die Frauen sind unter eurem Schutz und ihr unter dem ihren“,²⁹⁾ und wieder an einer anderen Stelle sagt ein Hadis: „Fürchtet Euch vor Gott, falls Ihr die Rechte Eurer Frauen schmälert; zahlt ihnen den vereinbarten Mechr aus, mißhandelt sie nicht, denn sonst werden am Tage des Jüngsten Gerichtes Euere guten Taten ohne Belohnung bleiben“.

DIE GRUNDPRINZIPIEN DER EHE IM ISLAM.

Zum Zwecke einer besseren Uebersicht erscheint es dienlich, nach der ausführlicheren Erörterung die Hauptprinzipien des moslemischen Eherechtes noch einmal zusammenzufassen. Dies ist zudem von Nutzen, um den Grundbegriff der Ehe im Islam abschließend zu präzisieren und ihn zu möglichst klarer Anschaulichkeit zu bringen.

Das Eherecht des Islams beruht auf folgenden Prinzipien:

1. Die Ehe ist ein Vertrag über ein gemeinsames Leben zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechtes.
2. Die Ehe wird auf Grund einer Erklärung des Mannes und der Frau in Gegenwart von Zeugen geschlossen.
3. Die Ehe kann nur auf unbegrenzte Zeit geschlossen werden.
4. Die Ehe hat die moralische Vervollkommnung und die Zeugung von Kindern zum Ziel.
5. Die eheliche Gewalt hat der Mann, doch ist diese rein moralischer Natur und bezieht sich nur auf die Persönlichkeit der Frau, nicht aber auf ihr Vermögen.
6. Die Ehe beschränkt die Geschäftsfähigkeit der Frau nicht.
7. Die moslemische Ehe beruht auf dem Prinzip der Gütertrennung. Der Mann hat weder den Nießbrauch am Vermögen seiner Frau, noch darf er es ohne ihre Zustimmung verwalten.
8. Die Ehe kann getrennt werden.
9. In der Ehe wird das Prinzip der Ungleichheit der Ehegatten vertreten. In den persönlichen Verhältnissen werden dem Manne größere Rechte eingeräumt. (Er ist es, der mehrere Frauen heiraten darf, er übt die Disziplinargewalt im Hause aus, und er kann die Ehe durch seine Absage in jedem Falle lösen.) In materieller Beziehung sind ihm dagegen die größeren Pflichten auferlegt. So ist der Mann z. B. verpflichtet, seiner Frau ein Hochzeitsgeschenk (Mechr) zu machen und sie nach der Hochzeit zu unterhalten. Anders die Frau, sie ist „ex lege“ nicht verpflichtet, eine Mitgift in die Ehe mitzubringen, und auch nicht, ihren Mann zu erhalten.
10. Die Ehegatten können auf Grund

eines Vertrages den gesetzlichen Stand der Ehe ändern, was nicht nur im Bezug auf materielle, sondern auch in bezug auf persönliche Verhältnisse geschehen kann. Auf diese Weise kann die Frau ihre persönliche Stellung verbessern, indem sie ihren Mann verpflichtet, nur in der Monogamie zu leben oder, sofern sie sich das Recht sichert, sich ihr Domizil selbst zu wählen oder, falls sie den Anspruch durchsetzt, auch ihrerseits die Ehe nach Belieben zu lösen.³⁰⁾ Ferner können die Ehegenossen auf Grund eines Vertrages Gütergemeinschaft vereinbaren sowie die Kosten der Ehe und die Tragung derselben regulieren.

*

ANMERKUNGEN

- 1) Strabos Erdbeschreibung, üb. Dr. A. Forbiger, IV, S. 76, Nr. 783, Berlin, dritte Auflage 1855—1908.
- 2) Imam Buchari, Sahih, Kahira 1343, III. Bd. S. 153, Ajni, Umdet-El — Kadi, IX. Bd. S. 415.
- 3) Buchari, op. cit., III. Bd. S. 153.
- 4) M. E. Westermarck, Origine du mariage dans l'espèce humaine, Paris 1895, S. 446 u. 447;
M. Lahy, Du clam primitif au couple moderne, Paris 1927, S. 14 u. 15.
- 5) Kuran XVI — S. En'Nahl — 57 u. 58.
- 6) Abdallah — El — Jafi, La condition privée de la femme dans le droit de l'Islam, Paris 1926, S. 19 u. 20.
- 7) F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Stuttgart 1900, S. 61—64.
- 8) Ign. Guidi, L'Arabie antéislamique, Paris 1921, S. 32.
- 9) G. A. Wilken, Das Matriarchat bei den alten Arabern, Leipzig 1884, S. 9;
Marcel Morand, Etude de droit musulman algerien, Algier 1910, S. 115;
Mohamed M. Salama, Mariage en droit musulman, Montpellier 1923, S. 17.
- 10) Buchari, op. cit., III. Bd. S. 153; Ajni, op. cit., IX. Bd. S. 415.
- 11) Cl. Huart, Histoire des Arabes, Paris 1912, I. Bd. S. 18.
- 12) Kuran, IV. — S. En' Nisa — 19.
- 13) Hazin, Tefsir, Misr, 1317, I. Bd. S. 331.
- 14) Cheich-Zade, Cherrh Tefsiri — Bejdawi, Istanbul 1282, II. Bd. S. 26;
Hazin, op. cit., I. Bd. S. 337.
- 15) Marcel Morand, op. cit., S. 115; A. Yafi, op. cit., S. 24: C'est par ce moyen que Maviyya la femme du généreux Hatim ré-pudia ce dernier pour se soustraire à une indigence imminente".
- 16) S. M. Abdullah, Die Stellung der Frau im Islam, Moslemische Revue, Berlin Oktober 1929, S. 124. „Nennen Sie sie ein notwendiges Übel, oder wie Sie wollen, Sie ist jedenfalls oft die einzige Sicherung gegen moralische Verworfenheit.“
- 17) Kuran, IV — S-En' Nisa — 3.

- ¹⁸⁾ Emil Demergem, *La vie de Mahomet*, Paris 1929, S. 144, 145; Osman ~~Nur~~ Hadjitch, *Muhamed i Koran*, Beograd 1931; Essad Bey, *Mohammed*, Berlin 1933, S. 273.
- ¹⁹⁾ Hukuki, *Aile Kararnamesi* (Türkisches Ehegesetz vom 8 moharrem 1336 — 1917), § 38.
Diesbezüglich möchte ich auch bemerken, daß den jugoslawischen Mohammedanern auf Grund des § 100 der Verfassung vom 3. Sept. 1931 und Art. 2 des Gesetzes über die Scheriatgerichte vom 21. März 1929 gestattet ist, ihre Ehe- und Erbschaftsangelegenheiten nach dem Scheriatrecht zu regulieren. Den Mohammedanern ist die Polygamie eigentlich nicht verboten, doch wird sie sehr selten bewilligt, und zwar bewilligen sie die Scheriatgerichte nur in jenen Fällen, wo rechtfertigende Gründe bestehen, wenn die erste Frau krank oder unfruchtbar ist, wenn der Mann 2 Frauen erhalten und gleichmäßig mit ihnen umgehen kann, und außerdem wird auch die Zustimmung der ersten Frau verlangt. (Erlaß des Scheriatobergerichtes in Sarajewo 4. XII. 1916, Nr. 480, Entscheidung des Scheriatobergerichtes von Skopkje — Uesküb — vom 1. März 1933, Nr. 132 und Entscheidung vom 7. XII. 1932 Nr. 1242, 5. XI. 1932, Nr. 1141 (32).
- ²⁰⁾ Abd. Errahman Ben El'Haffar, *Introduction à l'étude de l'Islam*, Alger 1927, S. 26. Die Mutezilitschule ist der Meinung, daß die Polygamie im Prinzip verboten ist. Abdur Rahman Seoharvi, *Eine kritische Prüfung der Quellen des islamitischen Rechtes*, Oxford 1914, S. 80. M. Salama, *op. cit.*, S. 176.
- ²¹⁾ Kuran XXXIII S. Ahsab 36, Bejzavi, Hazin Nesefi Firuz-Abadi, *Tefsir*, Istanbul, 1319, V. Bd. S. 84.
- ²²⁾ Kuran, IV — En'Nisa — 22.
- ²³⁾ El'Ahkamu-Scheria, § 206.
- ²⁴⁾ Kuran, IV — En'Nisa — 12.
- ²⁵⁾ Ibn. Roschd, *Bidajet-ul-mudjتهid*, Misr, II. Bd S. 47.
Die zeitweilige Ehe ist nur bei den Schiiten erlaubt.
- ²⁶⁾ Mehmed Begovitch, *Evolution du droit musulman en Yougoslavie*, Alger 1930, S. 53—73.
- ²⁷⁾ Kuran, XXIV — S. Nur — 32, 33.
- ²⁸⁾ G. H. Bousquet, *La législation française et son influence sur le droit de famille indigène*, *Revue algérienne*, 1930, I., S. 198, „Le prophète Mahomet un de plus grands féministes, que le monde ait jamais vu naître s'est efforcé énergiquement d'améliorer la condition de la femme“.
- ²⁹⁾ Kuran, II. — S. Bekare — 187: „Hunne libasun lekum ventum libasun lehunne“.
- ³⁰⁾ Ibrahim Halebi, *Multeka*, 1316, S. 114, S. 130.

The Holy Qúran

(With Arabic Text) English Translation and Commentary (1400 pp.)
By MAULANA MUHAMMAD ALI
in three issues: M. 37,50; M. 30,—; M. 22,50

Translation of The Holy Qúran

(Without Arabic Text)
By MUHAMMAD ALI M. A., LL. B.
in two issues: M. 9,—; M. 7,50

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI
in English M. 4,50

Muhammad and Christ

By MUHAMMAD ALI M. 2,25

The Teachings of Islam

(A solution of five fundamental religious problems from the
muslim point of view)
By MIRZA GHULAM AHMAD M. 2,50

Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 1,—
„eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten und besten Einblick in die
Lehre des Islam.“
Lausitzer Landeszeitung.

Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 0,30

Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 0,30

Die Stellung der Frau im Islam

VON DR. S. M. ABDULLAH M. 0,30

Der Islam und das Schwert

VON DR. S. M. ABDULLAH M. 0,30

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Straße 7, Moschee

Einzahlungen auf Bankkonto: Deutsche Bank in Berlin, Depositenkasse UV,
Berlin-Wilmersdorf 1, Uhlandstraße 89/90 und Postscheckkonto: 128 659 Berlin
für S. M. ABDULLAH, Wilmersdorf, Brienner Straße 7/8